



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

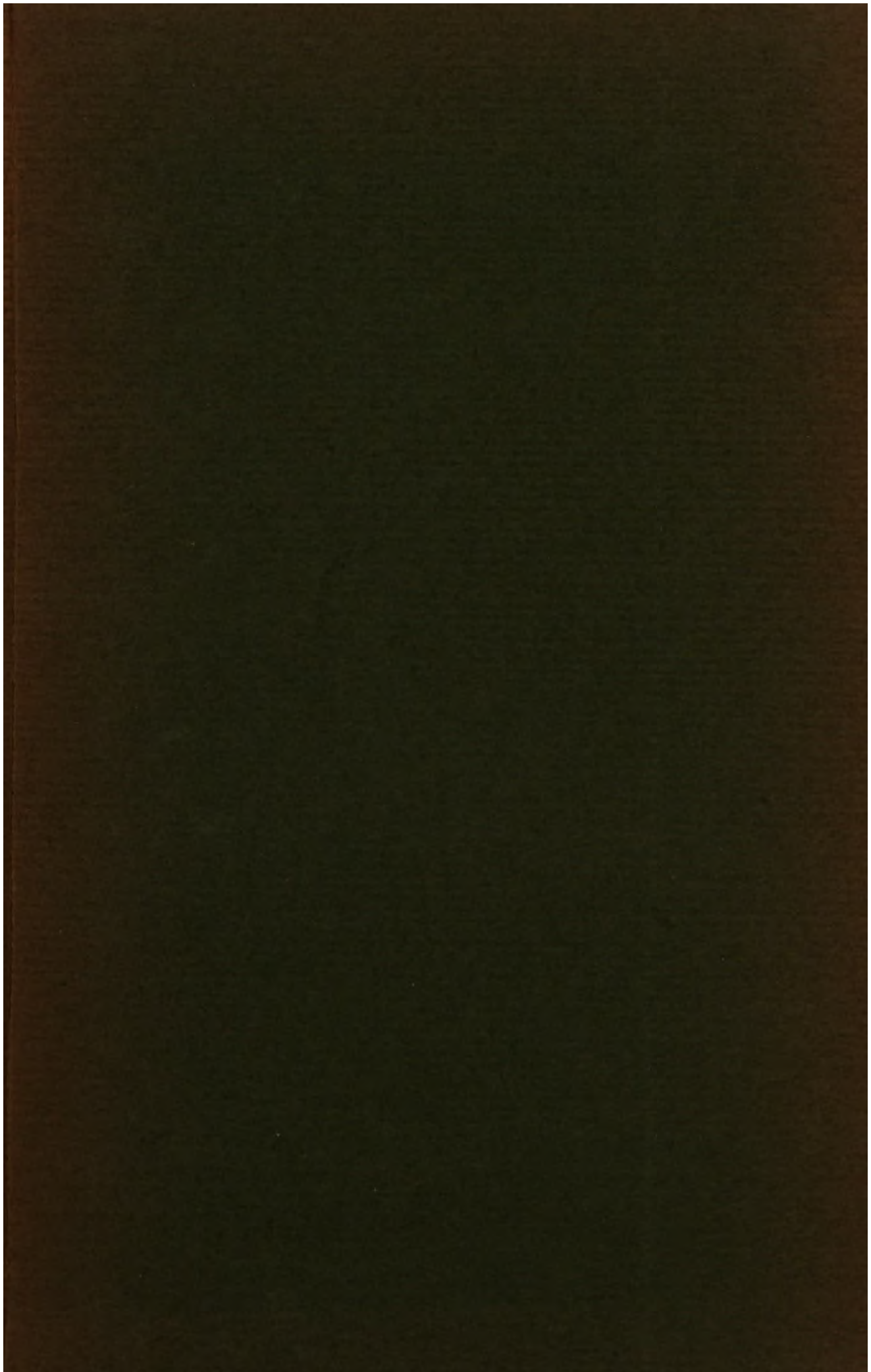
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



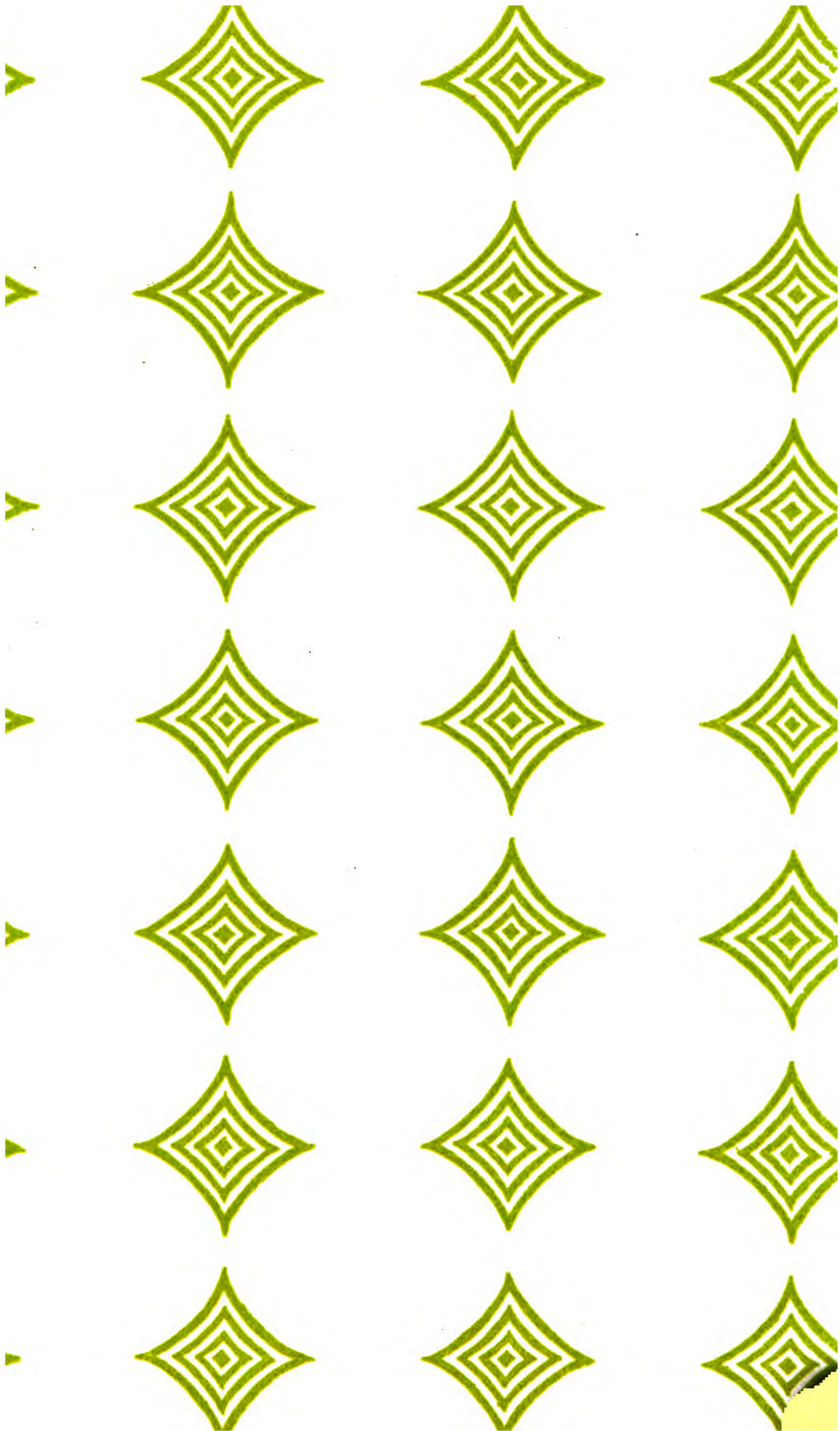
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





~~IO 510 A.1~~

REP. G. 4534 (1)





G e s a m m e l t e

D i c h t u n g e n

v o n G u s t a v F a l k e

E r s t e r B a n d

H e r d d ä m m e r g l ü c k

G e d i c h t e

v o n G u s t a v F a l k e

1 9 1 2

H a m b u r g u n d B e r l i n

A l f r e d J a n s s e n



Ein Tageslauf

Siß ich sinnend, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, hab ich dich recht genüßt?

Einen Kuß auf meines Weibes Mund,
Liebesgruß in früher Morgenstund.

Sorg ums Brot in treuer Tätigkeit,
offnes Wort in scharfem Männerstreit.

Einen guten Becher froh geleert,
kräftig einem argen Wunsch gewehrt.

Leuchtend kommt aus ewigem Sternenraum
noch zulezt ein seliger Dichtertraum.

Sinnend siß ich, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, ich hab dich ausgenüßt.

Glück

Ich vor dem Schreibtisch gedankenschwer,
du vor dem Herd im hin und her,
sorgen wir beide den Boden zu nähren.
Heimlich reifen unsere Ähren.

Ruhen die Hände und halt' ich dich fest
abends, du Gute, ans Herz gepreßt,
ist mir's, als hört' ich ein Rauschen und Regen:
Feld an Feld in blühendstem Segen.



Ein Unterschied

Das war einmal: ich liebe dich!
Wie Jugend wohl zu Jugend sagt,
die sich in ihrem Überschwang
an alle großen Worte wagt.

Jetzt fragst auch du nicht: liebst du mich?
Du fragst nur schlicht: hast du mich lieb?
Und lächelst, daß nach Lust und Blust
die reife Frucht am Stengel blieb.

Ich hab dich lieb. Das klingt so süß
und klingt so reif. Ein Sommerlaut,
wenn rings der Blick im Vollbesitz
auf segenschöne Felder schaut.

Gib deine Hand, und keinen Kuß,
mein Weib. Nur Blick in Blick. So. Gib.
Und hör das Sommersegenswort,
das reife Wort: ich hab dich lieb.

Frage und Antwort

Reinstes Glück, du läßt es mich genießen.
Köstlich sind die Schalen, draus du schenkst,
und wie oft die Ränder überfließen,
nie versiegt, womit du täglich tränkst.
Sage mir, wo füllst du die Gefäße
immer wieder meinem durstigen Mund?

Wenn ich nicht an reichen Quellen säße,
kämst du bald den Schalen auf den Grund.

Doch sie tauchen jeden Abend wieder,
jeden Morgen, in die Bronnen nieder,
die für dich in meines Herzens stillen
Liefen stark und unerschöpflich quillen.

Mit den feinen Gegenshänden übt
Liebe dort das Wächteramt in Treuen,
daß mir nichts die klaren Wasser trübt,
und nicht deine Lippen davor scheuen.

Im Ballsaal

Du fliegst dahin von Arm zu Arm,
du tanzst so gern,
dir werden Stirn und Wangen warm,
es reißen sich um dich die Herrn;
ich steh gelehnt am Pfosten
auf eifersüchtigem Posten.

Die hellen Flöten quälen mich.
Du tanzst so gern,
mir ist ein jeder Ton ein Stich.
Bald meldet sich der Morgenstern,
zu Hause flammt indessen
Kaminglut, still vergessen.

Ich wollt', es wär' zu Ende schon,
du tanzst so gern.
Ich höre einen sanften Ton,
der flattert wie aus weiter Fern'.

Den hat mit ihrem Bogen
die Liebe fein gezogen.

Hinterm Deich

Hinterm Deich, weißt du, Schatz,
hinterm Deich den Sonnenplatz?
Überm Ginster, überm schwanken
Hafer hin das Spiel der blanken
Schmetterlinge. Jetzt ein Schrei:
eine Möwe fließt vorbei.

Einmal auch, wie weit, weit her,
dumpher Ruderschlag vom Meer.

Hinterm Deich, menschenfern,
kleine Nelken, Stern an Stern,
kleine rote Nelken standen,
die wir uns zu Sträußen banden,
große Kinder, ich und du,
lachten wir vergnügt dazu,
sah'n dann wieder ernsthaft drein:
darf man denn so kindisch sein?

Tempelhüterin

Das hab ich dir zu danken,
daß du die grünen Ranken
des Glücks zu einem stillen Zelt mir biegst,
davor du ohne Klagen

getreu an allen Tagen
als meines Friedens wache Hüterin liegst.

Du hörst die leisen Klänge,
die heimlichen Gesänge,
und horchst mit einem halben Ohr hinein,
und durch des Vorhangs Falten,
den deine Hände halten,
dringt nicht des Tages frecher Lärm und Schein.

So läßt du mich gewähren,
und weißt den Gott zu ehren,
der herrisch dich von meiner Seite scheucht,
und träumst von Ruhmessternen,
und siehst in goldne Fernen
mit einem stillen, seligen Beleucht.

Schamhafte Liebe

Du schläfst, und meine blöde Liebe
darf sich aus ihrem Winkel wagen
und über dich ihr zärtlich Nachtgebet
mit leisem Mund und lautem Herzschlag sagen.

Dem hellen Tag ist sie ein schreckhaft Kind
und liebt Verstecke, hüllt sich gern in Schweigen,
verschüchtert leicht, wo andre lärmend sind.

Du schläfst, und ihre stillen Sterne steigen.
Weit öffnet sich ihr Herz, und in verschämter Pracht
erglüht die keusche Königin der Nacht.

Machtlos

Was beschattet plötzlich so
dir im Schlaf dein liebes Angesicht?
Sahst noch eben froh,
und auf einmal schrickt und stirbt das Licht.

Gleich des Tages Auf und Ab
wirft des Traumes rasche Wechselflut
an der Seele Strand verworrenes Gut,
und Gespenster steigen aus dem Grab.

Kann mit Ängsten und mit Händebreiten
treue Liebe dunkle Mächte leiten?
Muß am Ufer stehn,
Wind und Wellen sehn,
und ihr Liebstes taumelt über Tod und Tiefe.

Auf der Jagd

Schmale Wege gingen wir
Hand in Hand,
Schmetterlinge fingen wir
hart an eines Abgrunds Rand.
Und mit jedem Falter glaubten wir
gleich das Glück, das Glück gefangen,
doch die Finger nur bestaubten wir,
und der schöne Schimmer war vergangen.

Aber nie genug.
Immer reizt der Flug
dieser bunten Gaukler uns zum Fang.
Dort, den Weg entlang,
quer jetzt. Wie er lacht.
Pfauenaugenpracht.
Hast' ihn. Da. Das Glück.
Über Tiefen. Halt! Zurück!
Hoch im Sonnenglanz
Faltertaumeltanz,
aber unten droht die schwarze Nacht.

Späte Rosen

Jahrelang sehnten wir uns,
einen Garten unser zu nennen,
darin eine kühle Laube steht
und rote Rosen brennen.
Nun steht das Gärtchen im ersten Grün,
die Laube in dichten Reben,
und die erste Rose will
uns all' ihre Schönheit geben.
Wie sind nun deine Wangen so blaß,
und so müde deine Hände.
Wenn ich nun aus den Rosen dir
ein rotes Kränzlein bände

und setzte es auf dein schwarzes Haar,
wie sollt' ich es ertragen,
wenn unter den leuchtenden Rosen hervor
zwei stille Augen flagen.

Die letzte Nacht

Wir gingen durch den weißen Sand,
langsam, im letzten Sonnenbrand,
die Wellen kamen sachte, sacht,
und auf den Wellen kam die Nacht.

Die eine Nacht, die letzte Nacht,
die schwerste, die ich je durchwacht.
In unsere Hütte sah der Schein
der goldnen Sterne still herein.

Wir sahen nach den Sternen nicht
und sahen auch kein andres Licht,
wir sahen nur in Herzenspein,
in tiefe Finsternis hinein.

Da küßt' ich deinen kühlen Mund,
mein süßes Weib, du wirst gesund!
Ich wußte, daß ich Lüge sprach;
zur Wahrheit war mein Herz zu schwach.

Du aber drücktest mir die Hand
und kehrtest langsam dich zur Wand
und weintest, weintest leis in dich
hinein. Da schluchzt' ich bitterlich.

Trennung

Ich laufe hin und laufe her
und mag nicht dies und mag nicht das.
Du gingst, und alles ist nun leer,
in allen Zimmern fehlt mir was.

Ich schlage unsern Flügel auf,
greif in die Lasten voll hinein,
doch ach! nach einem kurzen Lauf
hoch ich dahin und denke dein:

Nun rauschen wohl die Gärten sacht
und Wälder um dein stilles Haus,
durchs offene Fenster geht die Nacht
mit irrem Flüstern ein und aus.

Auf deine weißen Rissen neigt
sie leise sich und sucht dein Ohr,
und aus verworrenen Träumen steigt
der Sehnsucht glüh'nder Stern empor.

Heimweh

Wo die Wälder Wache halten
um dein weißes Haus,
daß nicht wilde Sturmgewalten
toben ein und aus,

kommt auf weichen, schnellen Schwingen
öfter wohl ein Wehn,
darin ist ein süßes Singen
und ein Glockengehn.

Heimatlieder, liebe, traute,
o, wie das doch singt,
Heimatglocken, tiefe Laute,
o, wie das doch klingt.

Über deine dunklen, dichten
Wälder wandert still
deine Sehnsucht, die zur lichten
fernen Heimat will.

Unterm Weinstock

Das ist nun der erste Wein,
unter eigenem Dache erblüht;
von himmlischer Sonne durchglüht,
ward er so süß und fein.

Die Trauben hängen so schwer,
grüngolden und purpurblau,
und jedes Jahr, liebe Frau,
bringt uns der Trauben mehr.

Die Kinder freuen sich so,
und die Gäste kommen zum Schmaus,
und immer ist unser Haus
voll Weines, und Wein macht froh.

So ist der gesegnete Baum
unseres Glückes Symbol.
Liebe Frau, wie deutest du wohl
meinen jüngsten Traum?

Eine Traube, purpurrot,
zerdrückten die Finger dein,
und es tropfte der süße Wein
in den Becher, den ich dir bot.

Du lächeltest still und gut
und sahst mich eigen an
und sprachst leise dann:
trink du, es ist mein Blut.

Aus bangem Traum

Ein tiefes Ängsten trübte dein Gesicht,
ich wollt dich wecken, aber wagte es nicht.

Bedarfst du doch des Schlafes, liebes Weib,
für deinen müden und zermürbten Leib.

Da fuhrst mit wehem Laut du jäh empor,
o sag, wohin die Seele sich verlor. —

„Auf kaltem Lager lag, ein Bild aus Stein,
dein toter Leib, nicht dein mehr und nicht mein.

Streng starrten deine Züge, und ich stand
wie fremd, mit unserm Knaben an der Hand.



Zwei arme Kerzen flackerten im Raum,
und irre war ich, ob's ein Traum im Traum.

Da sprach dein Söhnchen, fest an mich geschmiegt,
mit scheuem Mund: „Wie still der Vater liegt.

Ist er nun tot Mama?“ — O, wie das traf!
Vor diesen Worten flohen Tod und Schlaf.

Komm, guter Mann, bett mich an deine Brust,
daß ich des süßen Lebens werd bewußt.“

Tränen

Deine heißen Tränen flossen
auf die fremden bunten Blumen,
die versteckten Beeten entsprossen.

Rieselten über die schönen Gestalten,
die mein Herz auf heimlichen Tafeln
mit Liebesgriffeln festgehalten.

Tropften in die roten Flammen,
die auf ihrem stillen Herde
zuckten wie erschreckt zusammen.

Und in dieser Glut verwischte
Bild um Bild sich, und die Blumen
starben, und die Glut verzischte.

Schutzheilige

Laß mir deine liebe Hand,
sieh, die weißen Hände winken,
sieh, die roten Früchte blinken,
Früchte, rot wie Blut und Brand.

Diese Nacht, war es denn Traum?
Fand ich mich im Paradiese,
tanzten auf besonnter Wiese
Frauen dort um einen Baum.

Zogen mich in ihren Kreis,
von den Früchten muß ich essen:
süßes, seliges Vergessen;
und ich gab dich, gab uns preis.

Ist denn nicht der Traum vorbei,
ist die Nacht noch nicht zu Ende?
Gib mir deine beiden Hände,
daß mein Wachen wirklich sei.

Wohin soll ich vor der Glut,
vor den wilden, fremden Güchten
als zu deinen Füßen flüchten:
du verstehst, und du bist gut.

Und du läßt mir deine Hand.
Sieh, die weißen Frauen winken,
sieh, die roten Früchte blinken,
blinken rot wie Blut und Brand.

Tote Jahre

Die letzten Kohlen verglimmen,
ein Dunkel, wir sehen uns kaum.
Wir sprechen mit leisen Stimmen,
wie aus einem Traum.

Wir sprechen von toten Jahren
und schmücken ihre Gruft,
sprechen von Rosen, die waren,
und ihrem süßen Duft.

Vom monderhellsten Fenster
herüber leuchten blaß
zwei schlanke Blumengespenster:
weiße Narzissen im Glas.

Die schlanken, weißen Narzissen
seh'n so seltsam, seh'n
so traurig her. Ob sie wissen?
Unser Flüstern verstehn?

Unsere leisen, weinenden Worte
von jenen Jahren, die nun
hinter der dunklen Pforte
für immer ruhn.

Zwei

Drüben du, mir deine weiße
Rose übers Wasser zeigend,
hüben ich, dir meine dunkle
sehnsüchtig entgegenneigend.

In dem breiten Strome, der uns
scheidet, zittern unsre blassen
Schatten, die vergebens suchen,
sich zu finden, sich zu fassen.

Und so stehn wir, unser Stammeln
stirbt im Wind, im Wellenrauschen,
und wir können nichts als unsre
stummen Sehnsuchtswinke tauschen.

Leis, gespenstig, zwischen unsern
dunklen Ufern schwimmt ein wilder
schwarzer Schwan, und seltsam schwancken
unsre blassen Spiegelbilder.

Die Lilie

Sieh, diese Lilie bring ich dir,
und keiner Rose heiße Blut,
nein, dieser Lilie weiße Blut
und meine Liebe bring ich dir.

Sieh in den keuschen Kelch hinein
und weide dich an seinem Glanz,
an seinem Glanz und deinem Glanz:
kein Spiegelbild kann treuer sein.

Und sieh im weißen Kelchbett tief
den Fruchtstaub, wie er leuchtend ruht,
als ob aus Blut, aus unserm Blut
ein Kronring da zusammenlief.

Gebet

Sieh, ich hab mich tief erniedrigt,
willst du mich nicht wieder heben,
mir noch einmal wieder Flügel
nach der hellen Heimat geben?

Wenn ich meines Kindes Scheitel
je in Schmach versunken wüßte,
griff ich weinend seine Locken,
daß ich sie verzeihend küßte.

Willst du nicht ein gleiches tun
und mich als dein Kind erkennen?

Willst du?

Ach, schon fühl durch meine Scham ich
deine Liebe brennen.

Liebe

Die lange Nacht war schwarz und schwül,
in dumpfen Süchten dumpf befangen
entfernt ich mich von mir, von dir,
nun seh ich wieder über mir
das Leuchten reiner Sterne hangen.

Und eine Stimme, hold vertraut,
nimmt mich ans Herz: der wilden Triebe
schwälende Flamme löscht der Wind.

Sieh, heiter sind
die ewigen Lampen unserer Liebe.

Heimkehr 1

Du weißt, ich hab dich lieb gehabt,
und immer gleich, an jedem Tag,
ob ich ein wenig Glück uns fing,
ob still in Sorgen abseits ging.

Da kam ein Frühlingssonnenschein
und kam ein junger Rosentag,
ich stand in lauter Rausch und Traum
an eines fremden Gartens Saum.

Aus holder Morgenlieblichkeit
klang da ein Lied, so süß, so süß,
daß ich im Lauschen mich verlor
und hatt für deinen Ruf kein Ohr.

Doch gab des Gartens Tür nicht nach,
ein zweifach Schloßlein lag davor,
das hat den Träumer aufgeweckt,
ihn auf sich selbst zurückgeschreckt.

Er riß sich los und kehrt nun heim
und drängt sein Herz an deines hin.
Trotz Rausch und Traum, du fühlst, es blieb
das alte Herz und hat dich lieb.

Heimkehr 2

Ich ging in der Irre, du riefst mich nicht,
ließt heller nur brennen der Liebe Licht.

Du wartetest ruhig und warst gewiß:
mein Stern bleibt stehn in der Finsternis.

Vermorrne Wege, wo lief es hinaus?
Du lächelst und hast mich wieder zu Haus.

Mondlicht

Das blasse Licht des vollen Mondes geistert
durchs schlechtverhängte Fenster uns ins Zimmer.
Du schläfst. Die Kinder auch. Mir aber meistert
der Magier der Nacht den Schlaf wie immer,
und wachen Ohrs, das alles hört, austrägt
und deutet, lieg ich. Unsrer Ältste leiht
vermorrnem Traum, der sie durch Schrecken trägt,
angstvollen Laut, richtet sich auf und schreit
entsetzt einmal den Namen ihrer Schwester.
Ich ruf sie an: Schlaf! Still! dir träumt! Gleich weicht
der böse Alp von ihr. — O diese Nester
von Nachtgespenstern, die der Mond beschleicht
und aufstört, Nester, eingebaut
in unsrer Seelen abgelegene Ecken
und Winkel, die uns zu betreten graut.
Wie still, unschuldig, ruht auf unsern Decken
das Licht des Mondes und ist doch voller Lücken.
Es ruht! Nein, wandelt. Dieses breite Band
milchigen Lichtes seh ich weiterrücken,
langsam. So tastet leise eine Hand,
die Urges vorhat und behutsam gleitet,
nach ihrem Raub. Nun schiebt das kalte Licht
sich mählich auf dein Bett hinüber, breitet
sich über deine Kissen. Dein Gesicht,
fühlt es das Licht? Du rückst, weichst, kriechst

ganz weg vor diesem Licht. Könnt deinen Traum
ich jetzt belauschen. Mit der Stirne liegst
du eingewühlt in deines Rissens Flaum,
wie weggedückt vor diesem bösen Licht,
das jetzt auf deinem schwarzen Scheitel lastet,
schwer lastet. Du, wie leblos, rührst dich nicht.
So sitzt, vom Blick der Schlange schon betastet,
der Vogel wie erstarrt, noch eh der Schlund
des giftigen Wurms ihn wegschluckt. Langsam läßt
das Licht von dir. Und aus dem dunklen Grund
des Grauens tauchst du auf. Noch geht gepreßt
dein Atem, stockend. Doch du wendest wieder
die Stirn nach oben. Dein Gesicht ist blaß,
und einmal zucken deine feinen Lieder,
als würdest du nun wach. Du murmelst was.
Ich ruf. Ein Seufzer nur. „Liebste!“ Kein Laut.
— Mich fröstelt. Wenn nur erst der Morgen graut.

Gemeinsame Fahrt

Treugesellt in einem Nachen,
nach dem unbekanntem Ziel,
traun dem Glück wir und der schwachen
Planken leichtgefügetem Kiel.

Einmal Hauch erfrischter Wiesen,
einmal eines Kornfelds Gold,
lächelnd wie aus Paradiesen
grüßt uns eine Rose hold.

Trauertweiden, überhängend,
spiegeln still ihr Nachtgeäst,
Ufer, auseinanderdrängend,
dämmern wie ein Nebelrest.

Blasse Sterne, dunkle Weiten,
Meeresgruß und Möwenschrei,
eingelegte Ruder gleiten
einem letzten Licht vorbei.

An Detlev von Liliencron

Heute hatt' ich einen Festtag, einen Frohtag.
In den Federn lag ich noch, ich Siebenschläfer,
als, erschreckend mich, an meinem Klingelzug schon
stürmisch riß der brave, schnauzige Stephansjünger,
er, so mancher meistens unverhoffter Freuden
unbewußter, mürrisch kalter Botenträger.
An die Lüre stürz' ich eins zwei drei auf Soßen,
stürze, stolpre, rutsche. Durch die schmale Spalte
eine Handvoll „Post“ reicht mir herein der Brave:
Briefe, Bücher, eine lange Notenrolle.
Ei, verflog der Schlaf, der halbwegs mich umfing noch.
Dennoch zog ich schnell zurück ins warme Bett mich.
In des Wintermorgens mattem trübem Frühlicht
überflog ich schnell die reiche Stephansspende,
brach das Brieflein: „Biel zu kalt ist's heute,“ schrieb mein
Mütterchen, „für unsre Domsahrt, und ich schone
lieber mich zum Feste.“ — Aus der schlanken Rolle
zog die ersten fünf ich von den dreiundfünfzig

Mörkegefängen Hugo Wolfs, den unlängst
 du begeistert mir gepriesen und in deinem
 neusten, prächtigen Verſebuch: „Der Haidegänger“
 kräftiglich in deiner kernigen Art beſungen.
 Und da war er ſelbſt in ſeinem gelben Kleide,
 kam mit einem gelben Zettelchen, auf welchem
 zier geſchrieben: „Mit ergebenſter Empfehlung
 vom Verleger überreicht.“ Schon hatt' am Abend
 fröhlich ich für ihn das Portemonnaie gezogen
 und mit meinem Federmesser alſogleich ihn
 unterſucht nach wahren, echten Dichtergaben.
 Zwei der edlen „Gänger“ ſtehen nun im Stall mir,
 Bücherſtall: ſo nenn' ich meinen kleinen gelben
 Schrank. Einſt war es Mutters Wäſcheſchrank. Jetzt ſtehen
 drin in Reih und Glied geordnet (Schöne Ordnung!)
 groß und kleine und berühmt und unberühmt
 teutſche Dichter, die ja, wie bekannt, nur ſchreiben
 tapfer fleißig für ihr Volk, auf daß es ſchmunzelnd
 ſie und ſtolz als höchſte nationale Güter
 in den Schrank ſtellt! Aber Freund, ſei ohne Sorge,
 eins von deinen Haidegängerbüchern mag drin
 neben Goethe, Schiller, Platen, Lenau, Reuter
 neben Bibel und Fürſt Bismarck Ruhe pflegen,
 von dem Schreibtisch kommt mir nicht das andre eher,
 bis ich Vers für Vers zu eigen mir gemacht hab'.
 Kommſt du, wie du ja verſprochen, gleich nach Neujahr
 auf die Bude mir, ſo will für alles Schöne,
 das ſeit letzten Sommer ich dir danke, herzlich
 beide Hände ich dir drücken. Und dann ſingſt du
 — denn mir ahnt: Du ſingſt, verſtehſt zu ſingen — jene
 ſchönen Lieder mir vom neuen Liederkönig

Hugo Wolf. Vor allem das entzückend lust'ge
Lied vom Knaben mit dem Jmmlein. Ach, ich selber
sing' nur in Tönen wie ein Nebelhorn, das
mitternächtlich ruft bei trübem, dickem Wetter
Angst und Graun im Herzen wach der Passagiere,
die mit Zagen denken der Gefahr, davon sie
einzig nur des Schiffes dünne Planken trennen.
Heute noch dazu quält mich ein Riesenschnupfen:
Schnaufend, niesend, kröchelnd, ächzend schreib ich diese
seltsame Epistel an dich nieder, während
draußen, Dmeletten gleich dick überzuckert,
alle Dächer tragen frischen Winterschmuck, denn
schon seit frühem Morgen schneit es unaufhörlich
auf die Dächer, Straßen, Plätze und die grünen
waldentführten Weihnachtsbäume. Wenige Tage
noch, und auch in meiner kleinen Klausel leuchtet
solch ein lichtgeschmücktes Bäumchen mir zum ersten
frohen Christfest an dem eignen Herd. Wie köstlich!

Und du Böser wolltest einst mich sorglich warnen
keinem Weib zu fest ins schlaue Garn zu gehen,
denn die leidigen Ehefesseln brächten wenig
Freude einem teutschen Dichter. Nun, am Ende
bin ich gar kein Dichter, denn fürs erste schmeckt mir
noch die Ehe wie ein Honigkuchen, d'rauf mit
weißen Mandeln eingelegt ein schönes Herz ist.

Doch, gewiß, ich weiß ja, Ehe ach und Ehe!
Aber daß nun meine Frau so übel gar nicht
und ein dichterfreundlich Herz hat, zeigt allein schon,
daß trotz jener Warnung sie nicht schmollt mit dir, und
ihren „Ersten“ — wenn das Störchlein nicht vergißt drauf —

Detlev nennen will: Hans Detlev. Heute schickt sie
dir besondern Gruß und Dank durch mich für deinen
allerliebsten „Puppenhimmel“. Damit, Bester,
Gott befohlen. Und ein frohes, schönes Christfest.
Gleich nach Neujahr hoff' ich dir die Hand zu drücken.

Meinem Kinde

Du schläfst und sachte neig' ich mich
über dein Bettchen und segne dich.
Jeder behutsame Atemzug
ist ein schweifender Himmelsflug,
ist ein Suchen weit umher,
ob nicht doch nicht ein Sternlein wär',
wo aus eitel Glanz und Licht
Liebe sich ein Glückskraut bricht,
das sie geflügelt herniederträgt
und dir aufs weiße Deckchen legt.

Un die Gorge

Knarrt die Stiege? Schritt vor Schritt,
schlurfend, schleifend kommt es nah.
Kenne dich am Tapp und Tritt,
Gorge, bist du wieder da?
Ärgert dich mein Wohlergehn,
dieser ganz bescheidene Glanz?
Kannst du niemand fröhlich sehn?
Zerrst und zaust an jedem Kranz?

Gönn' mir doch das wenige Gut,
das ein harter Fleiß beschert,
löscht des Friedens sanfte Glut
neidisch nicht auf meinem Herd.

Und die Wiege dort, davor
Mutterangst Gebete spricht,
Liebe lauscht mit wachem Ohr,
all mein Glück, o stör' es nicht.

Aus dem Takt

Mein Weib und all mein holder Kreis,
mein Kind und all mein lachend Glück,
ich rühre an die Saite leis,
wie hell klingt es zurück.

Nur manchmal, wenn von Ferne ich
die großen Ströme rauschen höre,
wenn sich der vollern Lebenschöre
ein Ton in meine Seele schlich,
schrei laut ich auf und hebe Klage:
Mehr Licht, mehr Licht, nur einen Tag!

Und blutend leg ich, abgewandt,
mein Herz in eure Liebeshand,
bis es von aller Angst entbunden,
und wieder seinen Takt gefunden,
den Gleichtakt zwischen Wunsch und Pflicht.
Herddämmerglück, Herddämmerlicht.

Lied des Armen

An die Arbeit! Mürrisch treibt
mich ins Joch die Sorge wieder,
und ihr harter Peitschenschlag
fällt im Gleichtakt auf mich nieder.

Selig, wem beim Hahnenschrei
Glück den Morgengruß bereitet,
und wen durch den goldnen Tag
seine weiche Hand geleitet.

Einmal trifft auch mich sein Blick,
der ich schwer im Pfluge gehe,
wenn ich keuchend, todesmatt
vor der letzten Torfahrt stehe.

Lässig schirrt's mich aus dem Joch;
soll ich dankbar mich ihm zeigen,
oder seiner späten Gunst
stumm den müden Nacken neigen.

Auf dem Amboss

Auf einem Block von Eisen kalt
lag rücklings ich und festgeschnallt,
und neben mir die Sorge stand.
Mit sehnigem Arm und harter Hand
sie ihren schweren Hammer schwang,
ein knochig Weib mit welken Brüsten,
und an der Lippen bleichen Rüsten
brach sich ein heiserer Gesang.

Daneben, hold wie Sonnenlicht,
die Liebe schwang im Händchen fein
ein blißend golden Hämmerlein.
Sie hatt' der Liebsten Angesicht,
ihr braunblond Haar, den Küssemund,
den schlanken Leib, maifrisch, gesund,
die großen, grauen Augen, trug
ein erdbeerfarben Kleid, und schlug
mit ihrem kleinen Hammer brav
aufs Herz mir. Jeder Schlag der traf,
Und von den frischen Lippen klang
ein rührend süßer Kindersang.

Und wechselnd fielen Schlag auf Schlag
die beiden Hammer mir aufs Herz,
der hilflos ich gefesselt lag,
die Lippen biß und schrie vor Schmerz.
Bis unerträglich war die Qual.
Ein Ruck! Hinklirrt der Kettenstahl.
Der Gorge reiß' ich aus der Faust
den Eisenhammer. Niedersauft
der angstgeführte, wuchtige Hieb
und trifft, o Gott, und trifft mein Lieb.
Sie sinkt, sie seufzt — — —

Vergieb! Vergieb!

Am Boden wein' ich bitterlich.
Die Gorge aber weidet sich
an meinem Schmerz mit kaltem Hohn
und hebt den schweren Hammer schon,
schlag zu, schlag zu — — —

Gold, wenn ich's hätte

Gold, wenn ich's hätte,
das große Los!
Ob ich mir ein Reitpferd hielte?
Einen Biererzug?
Ob ich mir ein Rittergut kaufte?
Vielleicht gründete ich ein Asyl
für verarmte Börsianer
oder invalide Rennpferde,
vielleicht kaufte ich Schopenhauers
gesammelte Werke.
Ich täte noch viel mehr,
schöneres, edleres:
ich rauchte eine bessere Zigarre,
und gäbe meiner Frau
hundert Mark,
tausend Mark Wochengeld.
Vielleicht auch hielt' ich eine zweite Frau,
ein kleiner Pascha,
in jedem Stadtviertel eine.
Vor allem aber
würde fromm ich, sehr fromm,
und ließe für Sankt Marien
ein Altarbild malen:
Christus,
die Schächer zum Tempel hinausjagend.
Aber ein Realist sollt' es malen,
so einer mit großen, wahren Augen,
der die Dinge sieht, wie sie sind,
ohne Heiligenschein.

Christus,
 mit dem heiligen Feuer des Zornes,
 Verachtung im edlen Antlitz,
 das derbe Tau in der strafenden Hand,
 und vor ihm geduckt,
 zitternd, stolpernd, fluchend, greinend,
 in Raftan und Frack,
 schmierig außen und innen,
 oder nur innen,
 und außen parfümiert und geschniegelt,
 alle die edlen Seelen,
 die hundert Prozent nehmen;
 die Kaffeeschwindler mit scheinehrlichem Gesicht;
 die Buttermanscher mit den angesehenen Bäuchen;
 die Gotteswortfälscher
 mit den gleichfalls angesehenen Bäuchen,
 und noch viele andere.
 Und einige Leute,
 die ich besonders hasse,
 die sollten mir ganz vorne abkonterfeit werden,
 ganz so ehrlich, tugendhaft,
 mit Pharisäerlächeln,
 wie ich täglich sie sehe.
 Aber das Genie meines Realisten
 ereilte sie mit heiliger Vergeltung,
 und durch Farbe und Lack,
 durch Dünkel und Lächeln
 grinste ihr hohles Nichts,
 deutlich,
 man könnte es mit Händen greifen.
 Gold wenn ich's hätte,

das große Los.
 Kein Reitpferd, keine Maitresse.
 Kein Asyl
 für Opfer unserer modernen Wirtschaftsordnung,
 Freiheit, weite gold'ne Freiheit.
 Fort! irgendwohin,
 nur fort!
 In die Einsamkeit?
 In die Haide?
 Oder aufs Weltmeer hinaus
 auf wiegender Planke?
 Oder durch die stille,
 herzüberschauende Wüste
 auf stelzendem Kamel?
 Freiheit. Welt. Nur fort.
 O, der kleine lächelnde Jude,
 den ich neulich auf der Pferdebahn traf,
 wie ich ihn beneide,
 diesen kleinen schmunzelnden Israeliten,
 der Konstantinopel gesehen hatte,
 Roßschweife, Harems, das goldne Horn,
 und andere Hörner.
 Wie ward das Herz mir groß
 bei seinem Erzählen.
 Und er war nur ein Kaufmann,
 reiste vielleicht
 mit wollenen Unterhosen,
 patentierte Jäger,
 oder mit Wiener Schuhwaren,
 und ich, ich bin ein Dichter
 und würde mit meiner Muse reisen.

O, meine Muse.
Neulich noch schalt sie mich,
daß ich sie versauern ließe,
stubenhockerisch.
Sie hätte keine Lust,
eine alte Hühnel zu werden.
Sie bedürfe Bewegung,
Luftveränderung,
Zerstreuung,
Nahrung.
Von Hamburger Rauchfleisch allein
könnte sie nicht leben.

O, meine Muse,
ich weiß,
du bist schlecht daran,
sehr schlecht.
Dir fehlt es am Nötigsten
zu deiner Entwicklung,
du wirst ewig
bleichsüchtig bleiben
in der stickigen Stadtluft,
in der Misere
des täglichen Lebens.
Glaube, das Herz tut mir weh darob,
aber ich kann dir nicht helfen.
Gold, wenn ich's hätte,
das große Los.
Ja, wollt' ich dich halten.
Herrlich solltest du sein,
eine Fürstin,

getränkt mit dem Nektar der Freiheit,
gespeist mit dem Brot der Freiheit,
groß, heiter.

Wie es Göttern geziemt und Göttinnen,
gingst du mit Siegeschritten, Tanzschritten,
über Länder,
über Meere,
brächst Rosen
aus dem glutflammenden Nordlicht
und schöpftest Diamanten
mit hohler Hand
aus den flimmernden Feldern
des Südpols.

Aus den Tiefen der Meere
drängten sich jauchzend
die Wunderwesen entgegen dir,
Tritonen und Nereiden,
und lachend,
daß es widerhallte durch alle Himmel
neigten aus Sternenhöhen
selige Scharen sich
entgegen der Schwester.

O, meine Muse.
Ich bin nur ein armer,
stundenlaufender Klavierlehrer,
verheiratet,
ohne Vermögen,
und bitter süße
den Übermut ich,
daß ich mir den Luxus gestatte,

mir eine Muse zu halten,
die ich nicht ernähren kann,
nicht standesgemäß ernähren kann,
wie es sich für Musen gehört.

Nun welkst du hin,
blutarm,
und kränkelst in Sehnsucht
und Heimweh.

O, meine Muse,
Gold, wenn ich's hätte,
das große Los.

Vaterland

Deutschland, ich soll dich lieben,
und läßt deine Dichter hungern,
von Tür zu Tür sich schieben
und hungern.

Deutschland, was sollen wir sagen,
den Blick zu Boden gewandt,
wenn sie kommen und fragen
nach unserm Vaterland?

O, wär ich in welschen Landen
geboren, oder im Norden,
mein Leben wär nicht zu Schanden
geworden.

Ob dir das Herz wird schlagen,
ob du in Scham entbrennst,
wenn sie nach deinen Dichtern fragen,
die du nicht kennst?

Dann läßt du deine besten,
berühmtesten Professoren
nach unseren Leichenresten
wühlen und bohren.

Und unter die heiligsten Güter
reißt unsere Knochen du ein,
der Ideale Hüter,
und wahrst den Schein.

Aber so lange wir leben,
wollen laut wir klagen,
unsere Stimme erheben
und deine Schande sagen.

Nachher müssen wir's dulden
daß du mit uns prahlst
und deine Ehrenschulden
mit einem Stein bezahlst.

Der Baum

Wie sollt ich die Scholle nicht lieben,
das gute, treue Land,
wo ich Wurzeln getrieben,
in allen Winden stand.

In allen Wettern und Winden
wuchs ich auf und trieb
Blüten. Kein Baum ist zu finden,
der dankbar der Scholle nicht blieb.

Nun tragen meine Äste
Früchte, rot und blank,
die Vögel, die himmlischen Gäste,
kommen und sagen nicht Dank.

Ich aber treib' indessen
die Wurzeln tief in den Grund,
und während sie oben essen,
trink' ich unten mit durstigem Mund.

Und fühle die Säfte steigen
und fühl' die lebendige Kraft,
den brausenden Lebensreigen
kreisen durch meinen Schaft.

Nach der Taufe

Rose, die am heut vergangnen Tag
mit den Schwestern um ein Becken lag,
eine Schale sommerschön umkränzte,
worin ein geweihtes Wasser glänzte.

Leuchtendes Symbol der Liebe, nun
allgemach die Feierklänge ruhn,
Ziehen holde, weltliche Gedanken
durch mein Träumen ihre roten Ranken.

Rosen seh ich, die bei Rosen stehn,
ihren Duft um eine Wiege wehn,
zukunftsstrunken hör' ein zart Gefieder
leis ich rauschen, feine Liebeslieder.

Schwirren hör' ich einen fernen Pfeil —
schlaf Kind, bei den Parzen liegt dein Heil.
Flehen will ich zu den Hüterinnen,
daß sie einen goldnen Faden spinnen.

Meinem Sohn zur Taufe

Als wir deine Schwestern getauft,
hab ich die herrlichsten Rosen gekauft,
brauchte sich keine zu verstecken,
war jede ein Schmuck fürs geweihte Becken.

Inzwischen ist mir's bescheiden geglückt,
daß ein eigen Gärtchen das Haus mir schmückt,
und an der Wand zu jeder Seite
spinnt sich ein rankend Rosengebreite.

Eigene Rosen. Wie die doch gleich
anders leuchten. Mein Sohn, du bist reich.
Kein besseres Dmen kann dir blühen
als dieses helle Rosenglühen.

Aus Eigenem muß du die Kränze binden,
die deine Tage hold umwinden.
Alles, was dir von außen kommt,
wenig zu deinem Glücke frommt.

Nennst du nichts im Leben dein
als einen vollen Herzensschrein,
wirfst du nach äußerem Glanz nicht fragen
und fröhlich eigene Rosen tragen.

Zu spät

Die Musen und die Grazien stehn
rings um ein Bett und flüstern,
das Kind, das sie in Windeln sehn,
soll einst mit ihrer Patengunst
ein Meister sein am Bau der Kunst,
nach höchstem Lorbeer lüstern.

Sie zogen grad' im Reigentanz
vorüber dieser Pforte,
da sah'n sie einen hellen Glanz
verkündend überm Giebel stehn,
Thalia hat's zuerst gesehn
und spricht: Wir sind am Orte.

Und ungesehen, allesamt,
umdrängen sie die Wiege,
wetteifernd im Gevatteramt:
Von jeder Muse einen Kuß,
die Grazien, fichernd, machen Schluß,
da knarrt was auf der Stiege.

Und in den Kreis der Hohen tritt
der Vater, nimmt das Seine

und küßt den Sohn: Ihr Götter, bitt'
für diesen ich um eine Gunst,
verschont ihn mit Genie und Kunst,
gebt Brot ihm und nicht Steine.

Da klingt es wie ein Lachen leis
und spöttisch durch das Zimmer.
Zerstoben ist der Musenkreis,
der Knabe liegt und schläft und träumt,
hell auf der kleinen Stirne säumt
ein rosenroter Schimmer.

Kinderreim

Rische rasche rusche,
der Hase sitzt im Busche.
Woll'n wir 'mal das Leben wagen?
Woll'n wir 'mal den Hasen jagen?

Rusche rasche rische,
der Hase sitzt bei Tische.
Siehst du dort im grünen Kohl ihn?
Slink, nun lauf 'mal hin und hol' ihn!

Rische rusche rasche,
hast ihn in der Tasche?
Was? Er ist ins Feld gegangen?
Ättsch! Kann nicht 'mal Hasen fangen!

Konsequenz

In meinem Gärtchen, zwei Fuß vom Weg,
hinter dem niedern Gittergeheg,
blüht mir ein blauer Syringenstrauch,
meine Freude und meiner Kinder auch.
Aber die Buben von den Gassen,
die Racker, können das Räubern nicht lassen.

Wenn sie früh in die Schule gehn,
ein Kleinster bleibt begehrlieh stehn,
ein zweiter stellt sich daneben auf
und schießt mit ihm zum Bäumchen hinauf,
möchten gerne von den Syringen
ein Zweiglein mit in die Klasse bringen.

Kommt ein dritter, hops, wie er hupft,
hat sich ein paar Blätter gerupft,
aber der Grüntram genügt ihm nicht,
er ist mal auf Syringen erpicht.
Noch einmal, hops! — Euch will ich kriegen.
Ich klopfe ans Fenster. Hei, wie sie fliegen.

So ein Bubenvolk ist schlimm,
gefällt ihm was, gleich denkt es: nimm!
Aber daß auch die Mädels — ich bitt,
kommen da welche gleich zu dritt,
recken die Hälschen, drehen die Köpfschen
ängstlich und schlenkern mit den Höpfschen.

Hebt sich die längste auf den Zeh'n,
einmal, zweimal, es will nicht geh'n.

Gehuschel, Getuschel. Mäd'el sind klug;
hat sie, bevor ich ans Fenster schlug,
das kleinste schnell auf den Arm genommen
und die aller schönsten Syringen bekommen.

Ich drohe ihr, sie lacht mich an,
wie nur ein Mäd'el lachen kann,
spitzbübisch, schelmisch und doch ganz lieb.

Es ist ein allerliebster Dieb,
und da — ich will recht finster blicken
und kann nur lachen und freundlich nicken.

In Zukunft sind die Syringen frei,
ob Mäd'el, ob Buben, ist einerlei.

Was ihr im Sprung erhaschen könnt,
ihr Diebsgelichter, sei euch gegönnt.

Nur braucht ihr das selber nicht grade zu wissen,
mein Bäumchen würde mir arg zerrissen.

Tein Penn

„Tein Penn man, Herr! — Herr, man tein Penn.“ —

Was hatte

das Herz verhärtet mir, daß raub ich wehrte
mit kaltem Nein? — „Herr, man tein Penn de

Blomen.“

Kornblumen waren's, und das letzte Sträußchen.
Und Angst im Herzen vor den Schelten, Schlägen,
die dein vielleicht zu Hause harrten, ließt du
ein Streckchen mit noch: „Herr, tein Penn man, Herr“.
Und schwächer dann und schüchtern von der Mitte
des Fahrdamms klang es noch einmal: „Tein Penn“.

War's Scham, einmal gesprochenes umzustößen,
 daß ich das schroffe Nein nicht widerrief?
 War es das wunderliche Fühlen wieder,
 das nie mich ohn' Erröten geben läßt
 auf offner Straße, vor der Leute Augen?
 Kommt an mein Haus. So zwischen Tür und Pfosten,
 so durch die Spalte, zehnmal zehn „tein Penn“,
 mit frohem Herzschlag schnell und gern gegeben.
 War's das? Der Abend war doch schon so dunkel,
 Der Regen rieselte, und barfuß standest
 im Schmutz der Straße du und batst „tein Penn“,
 und batst umsonst, indes an meinem Arm
 ein liebes Wesen sprach von Eingemachtem,
 von Preiselbeeren, Gurken und Gelee,
 und teurem Zucker. War mein Herz versteint,
 daß ich nicht gab? Nun hör' ich bittend immer:
 „Tein Penn man, Herr!“ und schäme mich. Du aber,
 wie oft umsonst noch, Kleiner, wirst du rufen:
 „Tein Pennman, Herr!“ und mancher, der dich scheuchte
 mit barschem Nein, geht heim vielleicht und liest
 „Bellamys Rückblick“, nickt und seufzt: „Der Träumer!
 Ja, wenn wir Menschen keine — Menschen wären.“

Unschuld

Knarrt die Tür und durch halben Spalt
 schiebt sich die zierlichste Gestalt,
 trägt eine Tulpe in der Hand:
 Sieh mal, Papa, was Ursel fand.

Wirklich? Was du nicht sagst. Ei seht!
Die schönste Tulpe vom ganzen Beet.
Gefunden hast du den Feuerhelm?
Ich fürchte, du flunkerst, kleiner Schelm.

Sie kichert und guckt in den Kelch hinein,
freut sich; und ich soll böse sein?
Selbt sich am Griffel das Näschen und macht
hatschi, hatschi, ganz fein und sacht.

Hellstes Glück, kindliche Lust,
die keines Bösen sich bewußt,
lautere Unschuld, die nicht wägt,
ob ihr Tun auch Tränen trägt.

Dienert nicht lange: Mit Verlaub?
Nimmt sich von allem ihren Raub,
liebt, was leuchtet, schmaust, was schmeckt.
Für wen ist denn der Tisch gedeckt?

Ist mir's auch um die Tulpe leid,
fühl' keinen Zorn, nur leisen Neid;
viel schönere Blumen weiß ich stehn,
und muß daran vorüber gehn.

Hauskonzert

Wenn Mütterchen am Flügel sitzt
und läßt die Finger springen,
wies Bübchen da die Ohren spißt,
und wie die Schwestern singen.

Die Trudel singt schon frisch und rein,
die Ursel noch mit Zagen,
auf einmal setzt mein Bübchen ein:
Ach, was, man muß nur wagen!

Trifft man nicht gleich den rechten Ton,
was kummert das den Sänger,
den nächsten nimmt man besser schon
und hält ihn desto länger.

Das gibt dann einen Kunstgenuß,
wer kann es schöner machen?
Nur leider kommt man nicht zum Schluß,
man kann nicht mehr vor Lachen.

Musik

Eine Musik lieb ich mehr
als die schönste der größten Meister.
Täglich klingt sie um mich her,
klingt täglich lauter und dreister.

Ich liebe sie sehr, und doch, es gibt
Stunden, da muß ich sie schelten,
dann ist für die, die das Herz so liebt,
ein Donnerwetter nicht selten.

Da schweigt sie wohl erschrocken still,
doch dauert die Pause nicht lange,
und wenn ich der Ruhe mich freuen will,
ist sie wieder im besten Gange.

Zuletzt geb ich mich doch darein
und lache: laß klingen, laß klingen!
Und hör durch des Hauses Sonnenschein
vier Kinderfüße springen.

Künstler

Ein liebes Buch hält meine Hand,
darin ein herrlicher Poet,
was er an seltenen Schätzen fand,
aus reicher Fülle um sich sät.

In allen guten Tönen sang
der gottbegabte Liedermund
und führte mich im Eifergang
gleich um ein ganzes Erdenrund.

Und führte mich durch tiefes Tal
und über hohen Zackenschroff,
durch manchen freudenhellen Saal
und Gärten, wo's von Dürften troff.

Und meinem wackern Schweizermann,
den sie auf Gottfried einst gekauft,
hab ich ein feurig Ruhmgespann
in eitel Dankbarkeit gekauft.

Doch neben mir am Tischchen steht
mit Stift und einem Briefpapier
ein freilich kleinerer Poet,
drei Käse hoch, vielleicht auch vier.



Der malt in Runen wunderbar,
was seine junge Seele träumt,
und wenn die Schrift zu Rande kam,
beschreibt den Tisch er ungesäumt.

Auf einmal zerrt er mich am Rock,
in Anstandsformen nicht genau,
und reicht mir seinen Schreibestock:
Papa, ach bitte, ein Wauwau!

Und läßt nicht nach und quält und rührt,
bis ich in ungeübtem Tun
den Stift aufs weiße Blatt geführt,
halb ward's ein Hund und halb ein Huhn.

Papa, ein Pferd. Papa, ein Hahn.
Er will das ganze Tierreich sehn,
und sieht in seinem schönen Wahn
die Schöpfung neu durch mich entstehn.

Doch bald, so schwerer Kunst erlahmt,
leg ich das Blatt in seine Hand,
und selig hat er nachgeahmt,
was dort an krausen Wunden stand.

Ich aber greif aufs neu zurück
nach meines Zürchers Perlenschrein.
Hier Meisterstück, dort Kinderglück,
Poeten groß, Poeten klein.

Es schneit

Der erste Schnee, weich und dicht,
die ersten wirbelnden Flocken.
Die Kinder drängen ihr Gesicht
ans Fenster und frohlocken.

Da wird nun das letzte bißchen Grün
leise, leise begraben.
Aber die jungen Wangen glühn,
sie wollen den Winter haben.

Schlittensfahrt und Schellenklang
und Schneebälle um die Ohren!
— Kinderglück, wo bist du? Lang,
lang verschneit und erfroren.

Fallen die Flocken weich und dicht;
stehen wir wohl erschrocken,
aber die Kleinen begreifens nicht,
glänzen vor Glück und frohlocken.

Weihnachtssperlinge

Vor meinem Fenster die fahlen Buchen
sind über und über mit Schnee behangen.
Die Vögel, die da im Sommer sangen,
wo die wohl jetzt ihr Futter suchen?
Im fernen Süden sitzen sie warm
und wissen nichts von Hunger und Harm.

Ihre ärmlichen Bettlern, die Spazzen und Krähen,
müssen sich durch den Winter schlagen,
müssen oft mit leeren Magen
vergebens nach einem Frühstück spähen.
Da kommen sie dann auf mein Fensterbrett:
Gesegnete Mahlzeit, wie sitzt du im Fetz!

Eine unverschämte Bemerkung!
Aber was will man von Spazzen verlangen?
Sind nie in die Anstandsstunde gegangen,
und Not gibt ihrer Frechheit Stärkung.
Und schließlich, hungern ist nicht gesund
und für manches ein Milderungsgrund.

Da laß ich's dann gelten und kann mich gar freuen,
wenn meine beiden Mädcl leise,
— leise ist sonst nicht ihre Weise —
den kleinen Bettlern Brotkrümlein streuen.
Ich belausch sie da gern, es ist ihnen mehr
als ein Spaß, es kommt von Herzen her.

Ja, sie geben beide gerne,
gütige Hände sind ihnen eigen.
Doch will ich mich nicht in Lob versteigen,
und daß ich mich nicht von der Wahrheit entferne:
Untereinander gönnt oft keins
dem andern ein größeres Stück als keins.

Oft sind sie auch selbst wie die Spazzen und Raben,
das Brüderchen ist dann im Bunde der dritte,
da zwitschern sie auch ihr bitte! bitte!
reißen den Hals auf und wollen was haben.

Sommers und Winters, Winters zumeist,
und gar um Advent herum werden sie dreist.

Dann fangen sie an zu bitten und betteln:
Papa, zu Weihnacht, du hast mir's versprochen,
ich möcht einen Herd, so richtig zum Kochen,
und ich ein Zweirad. Auf Weihnachtswunschzetteln
wachsen die stolzesten Träume sich aus.
Knecht Ruprecht schleppt das schon alles ins Haus.

Und morgens, da steht von den zierlichsten Schuhen
je einer, ganz heimlich hingestellt,
an dem allersichtbarsten Platz der Welt.
Die Schelme können des Nachts kaum ruhen:
ob wohl der Weihnachtsmann sie entdeckt?
ob er wohl was in den Schuh uns steckt?

Der Weihnachtsmann! Er muß bald kommen.
Schon stapft er durch die beschneiten Felder,
hat vom Rand der weißen Wälder
ein grünes Lännlein mitgenommen.
Von unseren Buchen die Späßen und Krähn
können ihn sicher schon erspähn.

Gewiß, sie haben den guten Alten
längst gesehen! Sie lärmen und kreischen,
als wollten sie doppelte Brocken erheischen,
und hätten sie Schühlein vom Herrgott erhalten,
ich fände sie morgens alle, ich wett,
eine zierliche Reih, auf dem Fensterbrett.

Das wär eine Wonne für meine Kleinen!
Die gütigen Hände würden sich regen

und jedem was in sein Schühlein legen,
ein Brötchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen,
und ihr rosiges Kindergesicht
strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehen
— wir haben ja schon Advent geschrieben —
ob es beim alten Brauch geblieben
und wohl irgendwo Schühlein stehn.
Rechte Spaßenpantoffel mögen es sein,
und geht gewiß nicht viel hinein.

Weihnacht

In diesen Wochen heimlich aufgeblüht,
des Kinderglaubens zarte Wunderblume —
der keusche Kelch, wie lieblich er erglüht.
Ich knie vor dem vergessnen Heiligtume
in holder Scheu, wie einst der Knabe, nieder
und atme solche Segensdüste wieder
mit durstendem Gemüt
und allen süßen Schauern ein.

Kein Laut von außen soll mich stören
und kein Gedanke fremder Scham,
dir reinen Herzens kindlich zu gehören.
Ich lausch, durchs Wolfkentor, den heiligen Himmelschören,
dem Engelsgruß, der zu den Hirten kam,
ich seh das Kreuz, vernehm des Heilands Stimme,
und seh sein Blut, das auf die schlimme,

die arge Welt wie lauter Rosen taut:
Ich sterb für dich, du meine süße Braut.

Kniet, Stolz und Troß, die Stirne tief geneigt,
all euer Prahlen thront auf toten Grüften,
daraus kein Hauch des ewigen Lebens steigt;
hier badet euch in diesen holden Düften:
dies zarte Blümlein, weiß und schlicht,
es birgt in seinem Kelch das Licht,
das alles Leuchten dieser Welt
mit seinen Glänzen überhellt.
So hoch ihr steigt, von Schein zu Schein,
das letzte Licht, es wird ein Wunder sein.

Vor Schlafengehen

Die Kinder schlummern in den Kissen,
weich, weichen Atems, nebenan,
ein Traum vom heutigen Tag, und wissen
nicht, was mit diesem Tag verrann.

Wir aber fühlten jede Stunde,
die uns mit leisem Flügel streift,
und wissen, daß im Dämmergrunde
der Zeit uns schon die letzte reift.

Wir sitzen enggeschmiegt im Dunkeln.
So träumt sich's gut. Und keines spricht.
Durchs Fenster fällt ein Sternenfunkeln,
vom Ofen her ein Streifchen Licht.

Einmal, im Schlaf, lacht eins der Kleinen
ganz leis. Was es wohl haben mag?
Springt es mit seinen kurzen Beinen
noch einmal fröhlich durch den Tag?

Ein Mäuschen knabbert wo am Schragen,
knisternd verkohlt ein letztes Scheit,
die alte Uhr hebt an zu schlagen —
da sprichst du leis: Komm, es ist Zeit.

Die feinen Ohren

(Meiner Mutter)

Du warst allein,
ich sah durchs Schlüßelloch
den matten Schein
der späten Lampe noch.

Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
und war mir doch, es mußte sein,
daß ich noch einmal deine Stirne strich
und zärtlich flüsterte: Wie lieb ich dich.

Die alte böse Scheu,
dir ganz mein Herz zu zeigen,
sie quält mich immer neu.
Nun lieg ich durch die lange Nacht
und horche in das Schweigen,
ob wohl ein weißes Haupt noch wacht.

Und einmal hab ich leis gelacht:
Was sorgst du noch,
sie weiß es doch,
sie hat gar feine Ohren,
ihr geht von deines Herzens Schlag,
obwohl die Lippe schweigen mag,
auch nicht ein leiser Ton verloren.

Der Zitronenbaum

Weinend sitzt die alte Frau im Garten;
Wo ihr Schmerz die schwarze Erde feuchtet,
sprießt ein Baum, in dessen dunklen Laube
Frucht bei Frucht in gelbem Golde leuchtet.

Kommt der Sohn und sieht der Mutter Tränen.

Die Zitronen pflückt er, pflückt sie alle,
schlürft den Saft mit seinen jungen Lippen,
daß kein herber Tropfen ihm entfalle.

Spricht die Mutter: Lieber, meinen Kummer
nahmst du von mir, mag dich Gott belohnen.
Und der Sohn drauf: Kann es Früchte geben,
die noch süßer sind als die Zitronen?

Die tote Mutter

Mütterlein, du hast dich ganz
in die Erde nun verloren.

Wenn dich meine Liebe ruft,
wo sind deine feinen Ohren?

Ach, was ist dir nun dein Kind,
seine Freuden, seine Klagen!
Oder lockerst du den Grund,
weicher seinen Fuß zu tragen?

Oder schweifst mit Zärtlichkeit
durch die Würzelgärtlein unten:
Keimt, ihr Kräutlein, die ihr liebt,
grüßt ihn, Blümlein all, ihr bunten?

Oder atmest, süßer Hauch,
vor mir in der Rose Brennen,
schenkst mir wieder deinen Kuß,
und ich kann dich nicht erkennen?

Die Mutter

(Ein Traum)

Es war im Garten. Fröhliche Gesellen
umgaben mich. Wir tranken. Und in hellen
plätschernden Bächen sprudelten die Worte
von jungen Lippen. Aber nah der Pforte,
in einer einsamen, erhöhten Laube,
saß meine Mutter. Eine reife Traube
lag goldig ihr im Schoße, und sie aß
und hörte nicht auf uns. Wie sie so aß,
wegbreit nur von uns und doch abgeschieden,

einsam in ihres Alters blassem Frieden,
zwang mir's den Blick magisch dahin, doch konnte
ich nicht vom Platz, den Jugend übersonnte
und laute Lust umklang. Auf einmal schwand
das alles, und es langte eine Hand,
alt, rührend weß und kühl, wie aus der Erde
an meinem Bettrand auf mit Bittgebärde:
Willst du mir deine Hand nicht geben? Ach,
kaum daß ich gab, und weinend wurd ich wach.

So komm doch!

(Meiner Schwester)

Noch lag mir der Reifestaub auf den Schuhn,
der Tag war heiß, gewitterschwül,
du aber schicktest dich an zu ruhn
mit weißem Gesicht auf weißem Pfühl.

Die Stube war klein und dunkel nur,
ein Dämmerlicht, ich sah dich kaum.
Dein Atem ging stockend, ich hörte, die Uhr
lief ab. Der Tod stand am Treppensaum.

Deine magern Hände, wie feucht und schwer
ich küßte sie weinend; die Stirn, wie kalt!
Die brechenden Augen sahen nichts mehr
durch den halbgeschlossenen Spalt.

Auf einmal rieffst du, rieffst laut und bang:
So komm doch! Und leise noch einmal:

So komm doch! Ich frage im Ohr den Klang
durch alle Jahre, all seine Qual.

Dann warst du hinüber. Im fremden Land
haben wir dir das Grab geschmückt.
Heute, im Traum, hat meine Hand
Blumen von deinem Hügel gepflückt.

Die Gedenktafel

(Meinem Bruder)

Du wolltest, jung und hohen Sinns,
Paläste bauen und Tempel,
und sehntest dich, ein Haus zu sehn
mit deines Geistes Stempel.
Was dir der Gott an Schönheit gab,
das liegt nun all im dunklen Grab;
der Tod, der Neidgeselle,
nahm dir zu früh die Kelle,
das Richtmaß und den Zirkel ab.

Ich aber lebe noch im Licht
und bau auf meine Weise,
und bau an einem Tempel fromm,
darin ich bet und preise.
Aus Liedern soll ein Haus erstehn,
draus meine Augen fröhlich sehn,
darin vor allen Wänden
in stillen Opferbränden
der Schönheit ewige Flammen wehn.

Und eine Tafel bring ich an,
davor zwei Kerzen ragen,
die soll auf ihrem hellen Grund
nur deinen Namen tragen,
und soll mich mahnen früh und spät,
je herrlicher mein Haus gerät,
wie oft ein hohes Streben
sich bitterlich muß geben
und all in einer Nacht vergeht.

Un einem Grabe

Zehn Schritte kaum, fast Grund an Grund
und über niedre Kirchhofsmauern
seh ich im Wind vom Fenster aus
Kastanien leis herüberschauern.

Die weißen Blüten fallen sacht
auf ein geliebtes Grab hernieder,
was stand ich doch in all der Zeit
nicht einmal an dem Hügel wieder?

Ein schönes Land liegt rings im Glanz
der Sommer Sonne ausgebreitet,
in das mein Fuß an jedem Tag
auf immer neuen Wegen schreitet.

Es zieht mich hier, es zieht mich dort
ein hold Geheimnis in den Lüften,

das reiche, reiche Leben führt
mich abseits von den stillen Grüften.

Es ist ja nicht, daß ich vergaß;
Was wir geliebt, kann ja nicht sterben,
ein jeder Tag Erinnerung
läßt das Verlorne neu erwerben.

Es ist nur, daß ich das mir nicht
in Nacht und Moder denken konnte,
was einst mit seiner heißen Blut
das Leben, wie mich selbst, durchsonnte.

Ich seh dich oft ins helle Land
wie sonst an meiner Seite schweifen,
mit rascher Hand nach jeder Frucht
und jeder bunten Blüte greifen.

Ich seh dich oft, ein stiller Geist,
an meinem Flügel stehn und lauschen,
als wärest du nicht tot, als wär'
das Sterben nur ein Kleidertauschen.

Und heute doch, was zog mich hin,
daß ich an deinem Hügel weine,
daß ich dein ungeschmücktes Grab
als eine tiefe Schuld vermeine?

Mir ist, als streckte eine Hand
sich aus den halbversunkenen Schollen
und bät um eine Rose nur
aus meinem Kranz, dem lebensvollen.

Als tastete ein leiser Laut
des Vortourfs sich zu meinen Ohren:
warum hast du sobald den Weg,
den kurzen Weg zu mir verloren?

Als träfe mich ein stummer Blick
und eine klagende Gebärde:
du darfst in grünen Kränzen gehn,
und meine modern in der Erde.

Totenamt

Das ist ein Wandern, so von Gruft zu Gruft,
viel welke Kränze rascheln in der Luft,
Erinnerung bestreut mit weißer Hand
das Totenland.

Du, dessen Seele fest am Schönen hing,
mit Künstlerträumen stolz und abseits ging,
es sollten Schlösser, sollten Tempel sein;
dein Haus, wie klein!

Und du, in deren müdem kranken Schoß
ein Knabe lag, mit Augen ernst und groß,
dein letztes Glück, du nahmst es mit hinab,
mit in dein Grab.

Und du und du, die meinen Weg geschmückt,
und du und du, dem ich die Hand gedrückt,
ich lade euch zu stillem Totenamt,
die Lampe flammt.

Und keiner fehlt. Und alle blickt ihr froh,
mit Augen, draus der Lebensjammer floh,
still, selig. Und ein jeder spricht mir zu:
Wann kommst auch du?

Aus fernen Tagen

Ganz ohne Anlaß kommt Erinnerung,
wie aus des Himmels weitem, leerem Blau
verschämt ein rosig Sommerwölkchen taucht:

Still lag der Wald, still lagen Feld und Weg,
darüber schon sein Sternentuch der Abend
von einem Ende bis zum andern spannte.
Kein Hauch, kein Laut. Nur aus der Ferne manchmal,
weit hinter uns, das ganz gedämpfte Lachen
zurückgebliebener trunkenen Genossen.
Zwei, drei der Pärchen vor uns, weit voraus,
denn eine schmale, schwarze Wetterwand
am Horizont trieb Ängstliche zur Eile.
Und wir allein so zwischen Wald und Feld
und schweigsam wie das Schweigen um uns her.

Da murrte leise übers Feld, ganz leise
der erste Donner, und erschrocken schmiegest
du näher dich mit sanftem Druck mir an,
und wie ein Zittern ließ's von deinem Arm
in meinen über, und mein Herz schlug schneller.

Und wieder übers Feld das leise Murren,
ein kurzer Blick, halb schreckhaft, halb verschämt,
so voller rührend scheuer Kinderangst,
traf mich aus deinen großen blauen Augen
und fragte deutlich: Sind' ich Schutz bei dir?

„So ängstlich?“ neckte ich und drückte dir
wie zur Beruhigung die kleine Hand
und hielt sie fest, und spielte mit den Fingern
und fühlte durch den Seidenzwirn des Handschuhs
das warme, junge warme Leben pulsen.

Und wieder übers Feld ein Murren, lauter
und länger wie zuvor, und wieder drauf
dein sanftes taubenscheues Anmichschmiegen.

War's die Gewißheit eines leichten Sieges?
Weit breitete die Leidenschaft auf einmal
die starken Schwingen, und ein Falke stand
Sekunden sie, ganz Auge, ganz Begierde,
Stoßsicher über ihrem scheuen Opfer.

Da brach in jähem flirrendem Zickzacklauf
der erste Blitz aus seiner dunklen Burg.
Erschrocken sank mir der erhobene Arm,
der schulternah zum Kuß dich schon umfaßte.
Die ersten schweren, großen Tropfen fielen,
und hinter uns in Eile nahten sich
die aufgeschreckten trunkenen Genossen
und nischten ihr Gejohle in das Grollen
des Donners, der im Walde fern erstarb. —

Ohn' Unlaß kam mir die Erinnerung,
wie aus des Himmels weitem leerem Blau
verschämt ein rosig Sommerwölkchen taucht.

Konfirmation

Warst eben aus der Kirche gekommen,
das junge Herz noch heilig beklommen,
aber doch wieder weltlich so weit,
daß du mir zur linken Seit'
brav Brötchen schmausdest am Frühstückstisch,
und nach dem Brötchen frech und frisch
das größte Stück nahmst von der Torte.
Zur Rechten mir sprach würdige Worte
der Großpapa. Ihm hatte vor allen
des Herrn Pastoren Text gefallen:
„Der Glaube macht es, der Glaube allein.
Des sollen wir denn getröstet sein,
nicht lassen durch Spott und Hohn uns rauben
den wahren, einfältigen Christenglauben.“
Der Papa nach seiner stillen Art
lächelt in den weißen Bart:
„Ich würde das alles auch unterschreiben,
wär' ich Pastor. Bin's nicht, laß es bleiben.“
Auch ich hätt' gern vermerkt, was ich dacht',
aber es war nicht angebracht.
Achte den Glauben nicht gering,
es ist um den Glauben ein trefflich Ding,
und ging er dir über in Fleisch und Blut,
fährst du wahrlich mit ihm gut;

von mir schon längst er Abschied nahm,
irgendwo mir abhanden kam,
sind mir nur die zwei andern geblieben:
Das Hoffen, Kind, und das Lieben, das Lieben.

Mit diesen beiden kam ich bisher
leidlich zurecht, oft etwas für quer,
aber alles in allem genommen,
bin ich dabei zu Gewinn gekommen
und möchte im Leben nicht anders fahren,
und bin doch schon einigermaßen bei Jahren.
Du hast nun die Schule erst hinter dir,
die Welt liegt vor dir, ein blühend Revier,
in das deine schönen, großen, grauen
Augen erwartend und ahnend schauen.

Dein schwarzes Kleid, dein süßes Gesicht,
deines Zöpschens blondbraun Licht,
dein kindlich Wesen, dein schwellender Mund,
dein junger Leib, frisch und gesund:
wie ich so neben dir sitze, geht
es wie ein tief und fromm Gebet
durch mein ungläubig Herz, und leis,
verstohlen, nach frommer Väter Weis',
kreuz' ich die Finger: Hoffen und Lieben,
die treu mir alle Tage geblieben,
wendet auch diesem Kind euch zu,
streut eure Rosen vor seinem Schuh,
daß es gleich mir mit hellem Mut
spricht dereinst: Das Leben ist gut.

Fußwaschung

Welch Traum doch nur: Ich auf den Knien vor dir,
das Tuch bereit in halb erhobenen Händen,
und du den nackten, weißen Kinderfuß,
die Rechte raffte leicht den Saum des Kleides,
ganz ohne Scheu entgegenstreckend mir.
Das liebe, blonde Köpfschen sanft geneigt,
mit unschuldsvollem, reinem Kinderlächeln,
und mit den großen grauen schönen Augen
anleuchtend mich, mir in die Seele leuchtend,
als wolltest ein Geheimnis du erforschen.
Und alles so naiv, so unbefangen,
ein traumbelebtes, holdes Heiligenbild,
wie es die alten frommen Meister malten.

Wie kam in meinen Schlaf nur dieser Traum?
So rein, so keusch hätt' nie der Wachende
ein Wort, ein Bild gefunden für sein Lieben:
Verstehst du diesen Traum, verstehst ihn ganz,
der mich beglückt noch Tag und Tage lang
und mich erröten läßt in zarter Scham?

Erscheinung

Du kamst zu mir in einem fremden Glanz,
und schweigend kamst du, wie die Sterne still,
die aus den hohen, rätselvollen Weiten
in halber Nacht an uns vorübergleiten.

Und brachtest Duft von fremden Blumen mit:
Mattweiße Lilien, unter deinem Fuß
erblüht, die mich wie deine Wächter deuchten,
umstanden dich mit einem leisen Leuchten.

Und eine große Sehnsucht sprach aus dir,
und deine Augen sagten: Sieh, ich litt
um dich. Und faltetest, unsäglich rührend,
die Hände; sie an deine Lippen führend.

Und weinend fühlt ich deine Sehnsucht mit
und rief dich, rief dich laut. Doch langsam wich
dein Bild zurück, und meine Arme faßten
ins Leere, und die bleichen Blumen blästen
und schwanden hin, und nur ein Stern noch stand
zitternd im Dunkel, blinkte, bläste, schwand.

Es war

Dein Herz ist so voll stillen Glücks gewesen
und Zuversicht,
von allen Schmerzen war es lind genesen.

So sitzt im Licht
des Maienmorgens ein gesundes Kind,
wirft Blütenblätter spielend in den Wind
und denkt, es wär' nun immer so,
so sonnenschön und frühlingstfroh.

Dein Herz ist so voll stillen Glücks gewesen
und Zuversicht,
nun kannst du dir die welken Blüten lesen.

Willst du es nicht?
Ein Totenkränzchen gibt's noch her. Ach nein,
die braunen Blumen in den Wind hinein!
Spurlos verweht's im weiten Raum —
Und Glück ist Traum und alles Traum.

Ich trage Gedichte

Um den Teetisch saßen wir,
oder tranken wir Kaffee oder Schokolade,
ein Traum nur war es,
und alles lebt nur wie Schatten noch,
wie Bilder aus einer Laterna magika
in meiner Erinnerung.
Deutlich nur seh ich
zur Rechten mir das kleine zierliche Mädchen,
zwölfjährig, kaum älter.
Unendlich traurig
sah es mit großen blauen Augen
in seinen Schoß,
die einzige Betrübte in unserem heitern,
scherzbelebten Kreis.
Was fehlt dir Alice?
Warum denn so still heute?
Ach, so klang es von rosigen Kinderlippen,
ich bin so schwermütig heute —
ich trage Gedichte.

Was? du trägst Gedichte, Alice?
Und endloses Gelächter umschwirrte dich,

übermütig,
wie ausgelassene Tagvögel
die alte ernste, unzufriedene Eule umspotten.

Ich trage Gedichte . . .
Wachend hör' ich immer noch
diese zaghafte, traurige Antwort,
die mich so tief rührte,
aus Kindermund so tief rührte:
Ich trage Gedichte . . .

Meine Gläubiger

Ihr Hochmütigen,
euch mehr dünkenden,
ihr Pharisäer,
wie vieles danke ich euch.
Nicht vielleicht alles?

Ich danke euch meine Einsamkeit,
mein Abseitssein;
ich danke euch meinen zornigen Stolz
und danke euch meinen Schmerz;
und mein Lachen danke ich euch,
mein stilles, einsames Lachen.

Jegliche Spuren des tausendfüßigen Tages
bewahrt auf weicher,
wächserner Tafel die empfindliche Seele.
Und auf den Knien die Tafel,
hockt brütend darüber die Einsamkeit.
Und der Stolz tritt herrisch heran,

und mit schnellem, zornigem Knöchelschlag
 klopft er bald hier, bald da
 hart auf.
 Und der Schmerz,
 über die Tafel geneigt,
 gleitet mit leisem, durchsichtigen Krankenfinger
 über diese, über jene Stelle:
 „Hier deine Ernte.“
 Und wie der Bauer
 beim Anblick seiner vollen Tenne
 frischgefallenen Segens,
 unterm Sichelschnitt gefallen,
 jäh, weinend,
 wer hörte das Weinen gemäherter Halme?
 Wie der Bauer,
 so lacht meine Seele und freut sich
 ihres mehrenden Reichthums.
 Wie vieles danke ich euch!
 Alles vielleicht! —

Zufriedene Stunde

Zufriedene Stunde. Durch die offene Thür
 kommt vom Balkon die milde weiche Luft
 des niedergehenden Septembertages
 und, minder mild, der Lärm der Straße: Kreischen
 von Knaben, die sich balgen; helle Stimmen
 der kleinen Mädchen, Ringelreihe tanzend:
 das scharfe Kleffen meines Nachbarhündchens
 und dann und wann der tiefe Polterbaß

des Milchmannshundes. Auch das Läuten trägt
der Pferdebahn zu mir der schnelle Schall,
und, dumpfer, von dem nahen Flusse her
den kläglich heisern Ton der kleinen Dampfer.

Zufriedene Stunde. Auf den Knien das Buch,
„Jenseits von Gut und Böse“ nennt der Vater
sein wundersames Kind der Einsamkeit,
so auf den Knien das aufgeschlagene Buch,
lass' ich den wirren Klang des Lebens lächelnd
die zarten schüchternen Gedanken mir
zurück ins dunkle Nest der Seele scheuchen.

Zufriedene Stunde. War ich je so fröhlich,
so herzensstill, so gütig? Oftmals schon
schlug ich die Tür mit leisem Fluche zu,
wenn so von draußen mit der plumpen Faust
der wüste, rohe Lärm des Tages griff
in meine zarten feinen Seelenfäden,
das kaum begonnene Gespinnst zerstörend.
Doch heute kann ich's lächelnd dulden. Seltsam.

Zufriedene Stunde. Ohn' warum, wozu.
Du dreimal Glücklicher, dem jeder Tag
bringt solche Stunde, solche Stunden wohl.
Und gibt's nicht Glückliche, die immer so,
so fraglos, leben hin ihr ganzes Leben?
Ein wirrer Ton, ein unbestimmter Klang
in all den wirren, unbestimmten Klängen
der wundersamen Lebenssymphonie,
Füllstimmen nur im ruchtig lauten Tutti.

Zufriedene Stunde. Oder nicht? Ist Schlaf
nur diese Stille, diese satte Stimmung,
die wunsch- und fragelose? Wie? Nicht Glück?
Nicht Glück für mich? Wenn sich dem wirren Lärm
nun hell und klar, wie rieselnd Gold, entringen
die zauberhaften Solostimmen wieder,
die feinen, kirrenden Zauberflötentöne?
Und in dem stillen, dunklen Rattennest,
das meine Seele nenn' ich, wird's lebendig
und läuft und springt und drängt und pfaucht und pfeift?
Nein! tutti tutti! forte! con fuoco!
Recht brausend, lärmend, alles übertäubend!
Bum bum! tam tam! Nicht diese zarten, feinen
geheimnisvollen Rattenfängeroli.

Zufriedene Stunde, stille, satte Stunde!
Ganz ohne Wunsch die eingelullte Seele,
So ruhestroh, so flach, so unbewegt —

Sorglos

Ich hab in Stunden, wo der Nebel fiel,
den Phantasie mit Farben bunt bestickt,
auf meines Lebens krausen Strom geblickt
und in sein rastlos schnelles Wellenspiel.
Und sah ein Schiff, das sich auf schwachem Kiel
mit Segeln, die gar wunderbarlich geflickt,
und Zufallswind mutig zur Fahrt anschickt
nach einem fernen unbekanntem Ziel.

Und sah den Steuermann am Ruder stehn,
als gäb es keine Stürme, keine Klippen,
nun sah ein Lied auf seinen fecken Lippen.

Und wußt nicht, sollt ich grausen oder lachen,
wie doch der Narr in seinem leichten Nachen
so sorglos mochte auf die Reise gehn.

An das Glück

O Glück, halt an den Taumelflug
und öffne deine Blumenhand,
viel armes Land, das Disteln trug,
ward schon durch dich zum Gartenland.

Hier fleht um eine Knospe nur
ein vielgequältes Herz und schreit
und hebt zu deiner Sternenspur
die Augen aus der Dunkelheit.

Du aber bist den Tränen blind,
und kein Gebet zieht dich herab,
streust deine Rosen in den Wind
und streust sie lachend in ein Grab.

Unrast

Tag und Tage geh ich
wie durch tiefen Sand,
und am Wege steh ich
wie in fremdem Land.

Nacht und Nächte lieg' ich
schlummerlos, allein,
und vergebens wieg' ich
meine Unrast ein.

Hoch in Sternenkühle
schwebt der Friede. Ach,
von zerrühlttem Pfühle
schrei ich laut danach:

Einen Flaum nur deines
Schneegefieders, nur
einen Traum lang deines
Segens eine Spur.

Der Reiter

Ich sah zurück auf lange Strecken,
die ich durch tiefen Sand hinging.
Hier, da, an fahlen Hecken
ein bunter Felsen hing.

Das Glück war mir vorausgeritten,
ich sah seinen roten Mantel wehn, —
konnt' doch mit meinen müden Schritten
so schnell nicht gehn.

Wer hält da vorn im Weg und richtet
sein Rabenröglein auf mich her,
von einem fahlen Glanz umlichtet?
Mein Herz bangt sehr.

„Hast du das Glück nicht reiten sehen,
du lieber Rittersmann?
Einen roten Mantel im Winde wehen
mit goldner Troddel dran?“

Da sprach der Tod, und ich erbleichte:
„Dein Glück hält hier,“
und aus dem Sattel reichte
er seine harten Hände mir.

Zu hoch

Ihr kommt zu richten. Schlagt denn auf
und sucht den strengsten Paragraphen,
um meines Lebens Sündenlauf
mit euerm Sprüchlein zu bestrafen.

Und seht mich lächelnd vor euch stehn
und nichts nach euerm Henker fragen.
Was könnte Schlimmes dem geschehn,
der selber sich ans Kreuz geschlagen.

Der tief mit eigener Hand den Kranz
der Dornen in die Stirn sich preßte,
fern euerm Pharisäertanz
und euerm lauten Tugendfeste.

Mein Kreuz ist hoch, mein Kranz ist hart,
und alle meine Wunden weinen.
Habt ihr den Mut der Pöbelart,
so werft nach Kreuz und Kranz mit Steinen.



Mein Leben

Das ist mein Leben: hoher Gang,
wie Könige im Krönungskleide,
doch statt der Krone Dornenstrang,
und hanfnen Strick statt Gurtgeschmeide.

Auf bleicher Stirn ein Tropfen Blut,
und um den Mund ein selig Lächeln,
zu Kampf und Tod gelassen Mut,
und um die Wange Friedensfächeln.

In rechter Hand den Bettelstab
und rote Rosen in der linken,
mit trotzigen Schritten stumm bergab,
und singend wenn die Höhen winken.

Laut singend, wie die Quelle singt,
wenn sie aus ihren stillen Gründen
dem hellen Tag entgegenspringt
ihr heimlich Wesen ihm zu künden.

Das ist mein Leben; Kronenglanz,
und Licht, und Lied, und Friedefülle.
Und ist mein Leben: Dornenkranz,
und Blut, und Staub, und härene Hülle.

Rechtfertigung

Ich kann nicht tastend gehen
und prüfen Stein für Stein,
ich muß nach Sternen sehen
und ihrem hohen Schein.

So geh ich wie im Traume
und irre tausendfach,
die Dornen zerren am Saume,
im Staube schleift er nach.

Und schleift er dann im Staube,
die Stirn umleuchtet doch
ein Kranz aus hellem Laube,
ein unberührter noch.

Daran könnt ihr nicht langen
mit eurem kleinen Neid,
es sind die grünen Spangen
mein Stolz und Ehrenkleid.

Die trag ich bis ans Ende
in fleckenlosem Glanz
und leg in Götterhände
den unversehrten Kranz.

Der Träumer

Ich, du und die mich schelten,
sind Blüten an einem Baum,
Gott und die rollenden Welten,
wir alle sind ein Traum.

Ihr scheltet meine Träume,
wenn auch mit mildem Wort,
daß ich das Hier versäume
um ein erdichtetes Dort.

Wohl bleib ich fern den Loren,
was auch ihr Tun beginnt,
die da nach Quellen bohren,
wo keine Quelle rinnt.

Ich suche mir das Wasser,
dessen meine Seele bedarf,
den Quell, in den kein Hasser,
kein Neidling Steine warf.

Und meine Eimer steigen
hinab, herauf in Ruh,
die Tiefe wird mein Eigen,
Leben fließt Leben zu.

Und wenn es steigt und flutet
und füllt die Seele ganz,
und auf der Fülle glutet
von oben her ein Glanz —

Da hebt von selbst zu tönen
die volle Tiefe an,
das laß ich mir nicht höhnen,
meine Seligkeit hängt daran.

Wollt ihr um andres schmälen,
da lächle ich nur still,
mag jeder sein Kößlein wählen
und reiten wie er will.

Siß er nur fest im Bügel
und wisse, wohin es geht:
Nach einem kleinen Hügel,
darüber Vergessen weht.

Genug, wenn eine Platte
mit einem Sprüchlein d'rin
das Grab mir deckt: Er hatte
ein Herz und gab es hin.

Gral

Es ist ein Berg, hoch aufgetürmt,
von Nacht und Wetter viel umstürmt,
der Gipfel tief in Wolken steckt,
den Fuß hält Lann und Dorn umheckt,
daß man den Weg kaum finden kann.
Und doch, den Berg muß ich hinan.

Da oben steht in weißer Pracht
ein Tempel, marmorüberdacht,
darin aus einem ewigen Licht
der Glanz der höchsten Gnade bricht,
darin ich rein von Staub und Ruß
die nackte Seele baden muß.

Kein Lann so dicht, kein Dorn so scharf,
daß er den Fuß mir hemmen darf,
und keine Nacht so schwarz und schwer,
kein Wind und Wetter stürmt so sehr,
kein Tod und Teufel sperrt den Pfad,
die Seele schreit nach ihrem Bad.

Du arme, arme Seele du,
ohn' Rock und Hemd, ohn' Strumpf und Schuh,
nackt, blutend, kämpfst du deinen Streit,
kennst nicht den Weg, weißt nicht wie weit;

dein einziger Stecken das Vertraun,
daß du das süße Licht wirst schaun.

Ach, wenn du auf den Stufen liegst,
die du mit letzter Kraft erstiegst,
und über dir die heilige Blut
mit einem stillen Leuchten ruht,
und alle Wunden haben sacht
die franken Lippen zugemacht:

Dann hebst du deine Hände auf
und segnest deinen Weg und Lauf.
All' Leid und Unruh fallen ab
und legen sich ins stille Grab,
und Glanz hüllt dich und Himmelschein
in einen weichen Mantel ein,

Leben

Ihr wollt mein Singen schelten
dem Leben fremd. O sagt,
was soll für Leben gelten,
wenn meins euch nicht behagt?

Wenn ich von Liebe singe,
die alle Herzen stimmt,
euch meinen Becher bringe,
drin eine Rose schwimmt,

wenn ich mein Weib umfange
und preise solchen Bund,
nach meinen Kindern lange
und küsse sie auf den Mund,

und streu auf meine stillen
Grabhügel Blumen hin,
und nehme des Lebens Willen
in Seele auf und Sinn,

und kehre heim, zu loben
den Tag und seinen Schein,
und pflücke die Sterne oben
in meinen Kranz hinein,

und trage meine Sorgen
in einen banger Traum
und schüttle sie am Morgen
von mir wie einen Flaum,

und gehe auf die Gasse,
ins Marktgewühl hinaus
und bringe, soviel ich fasse,
verdientes Brot nach Haus,

und reiche, von Scham geschlagen,
dem Bettler durch die Tür,
ohne ihn auszufragen,
von meinem Brot herfür,

und schelte ehrlich das Schlechte,
ohne Tadelsucht,
und preise das Starke und Rechte
und nehme mich selbst in Zucht:

„Ist das nicht alles Leben,
wohl eines Mannes wert,
der still im Nehmen und Geben
den, der ihm gab, verehrt?“

Durch alle meine Lieder
geht wie rotes Blut
mein Leben auf und nieder
und ist voll Lebensmut.

Ist ein warmes Leben,
so gut wie eures auch,
nur brennt's im Stillen eben,
ein Feuer ohne viel Rauch.

Wenn alle Welt zusammen
den Lärmern Beifall schreit,
leg ich in meine Flammen
still ein neues Scheit.

Die Wage

Ich sitz, in Dämmer eingehüllt,
vor zweier Schalen leichtem Tanz.
Die beiden schwanken halbgefüllt,
und keine hebt die andre ganz.

Der Zeiger sehnt nach einem Ziel,
wie lange soll er suchen gehn?
Zulezt kann ich das müde Spiel
in gleicher Schweben ruhen sehn.

So schwankten meine Tage auch
im Ungewissen auf und ab.
So ruht nun meine Wage auch
und steht und zittert leis der Stab.

Und darum hab ich jahrelang
mit allem hohen Mut gewerkt,
daß meiner Seele Feuergang
nicht einmal dieses Zünglein merkt?

Erreichtes hier, Verfehltes dort,
und keins, das sich dem andern neigt,
und jedes spricht ein feines Wort,
davor der Stolz betroffen schweigt.

Schnecklein, Schnecklein komm heraus

Herz, wo hast du deine leichten Füße,
die so über alle Sorgen sprangen,
und wo hast du deine flinken Hände,
hundert kleine Freuden einzufangen,
und die hellen Augen, die noch Sterne
aus dem Dunkel tiefster Nächte störten,
und die feinen Ohren, die die ferne
leiseste Musik herüber hörten?

Welche Schrecknis macht dich so verzagen,
daß du selbst in diesen Frühlingstagen
ein verschüchtert Schnecklein dich verkriechst,
wie in einem dumpfen Häuschen liegst?

Schnecklein, Schnecklein komm heraus,
streck dein vierfach Hörner aus.

Mein Herz

Heute bin ich wieder fröhlich, fröhlich,
alle meine bangen Nächte sind vergessen,

und als hätten Ängste nie besessen
dieses Herz mit seinem Jubelschlag,
pocht's und läutet ein den schönen Tag.

Herbsttag mit der klaren Morgensonne,
mit dem letzten goldverbrämten Laube,
noch ein Weilchen, eh' es stirbt im Staube,
läßt es seine bunten Fahnen wehn,
sich in allen seinen Farben sehn.

Herz, mein altes Herz, ich muß dich lieben,
immer findest du dein Lachen wieder,
singst die lieben Kindheitsmorgenlieder
mit dem alten, hellen, tapfern Ton,
wie vor Jahren schon.

Und so preis' ich dich und deine Jugend:
Deine immer unverdrossne Jugend.

Unterwegs

Ging ich um die heiße Mittagsstunde,
die gewitterschwüle, durch die öde
sonnige Vorstadtgasse meinen Pflichtweg.

Aus den offenen Fenstern einer Schule
schallen kräftig frische Knabenstimmen,
lautes, taftgemäßes Sibellesen,
jede Silbe scharf hervorgestoßen.

Aber alles übertönen plötzlich
aus dem dritten Stockwerk eines Hauses,
einer Mietskaserne gegenüber,
lange, schreckliche Posaunenklänge;

immer die vier gleichen Takte quälend,
qualvoll in die Welt hinausgeblasen.
Ist es eines kleinen Tanzorchesters
Posaunist, der sich da oben abquält?
Ist ein Dilettant es, kunstbegeistert?
Ach, der Weg zur Kunst, zu jeder, jeder
ist so schwer. So viele Stufen führen
aufwärts nach den lichten, reinen Höhen:
Auf den untersten, den breitgelagert
freigeräumigen, dies Stoßen, Drängen,
dies Gewimmel; aber mählich aufwärts
lichtet sich's, und spärlich nur bevölkert
seh'n die höchsten über Zeit und Raum weg.
Und die Spitze? Und die höchste Höhe?
Hat sie je ein Sterblicher erklommen?
Oder harret noch einsam sie des Kommers,
der von dort mit seinem Finger leise
an die Fackel rührt, die alles Licht gibt.
Hinter mir lag längst die heiße Gasse,
aber immer klang mir in den Ohren
noch das qualvoll unverdrossene Blasen,
wie das Stöhnen einer kranken Seele,
die mit ihrem Erdenfluch sich abringt,
leidend, sieglos, aber stolz und störrig:
Es muß sein!

Der Kletterer

Herbstmorgen, klar und mild, aus gutem Traum
hast du, ein wenig früh, mich aufgeweckt.



Ich fand mich unter einem Kirschenbaum,
die Hand nach seinen Früchten ausgestreckt.

Ein Knirps war ich, wie ich als Knabe war
und ach, zu hoch hing mir die süße Frucht.
Da kam ein Wind. Fast packt ich, um ein Haar,
den schlanken Zweig, da war er auf der Flucht.

Schon wollt ich weinen, als vom Baum herab
ein Vogel pfiff. Als ich nach oben sah,
pickt er sich grad die schönsten Kirschen ab.
Ich warf nach ihm. Er pfiff nur und blieb da.

Du! rief ich böse, hätt' ich Flügel nur!
Doch wart, ich hab sie. Und im Zorn umfing
den glatten Stamm ich, mit dem stillen Schwur:
Du kommst hinauf! Und welche Lust! Es ging!

Schon schwang ich mich ins grüne Laub hinein,
der freche Vogel floh mit hellem Schrei.
Hurra! Nun sind die Kirschen alle mein!
Schon wollt ich schmausen, o, da war's vorbei.

Nun lieg ich lächelnd halb und halb betrübt
und denk' des Traums. Er war so wundersam,
als mir, der nie im Klettern sich geübt,
plötzlich die Kraft zu meinem Willen kam.

Hätt' nicht der Wind mit schlankem Zweig geneckt,
Spottvogel nicht gereizt, es hätt' die Bier
umsonst den kleinen Hungerhals gereckt. —
Jetzt, Herbst, zeig deine höchsten Früchte mir!

Um Himmelstor

Ich träumte mich auf einem bangen Weg,
auf einem hohen, schwindelschmalen Steg,
der führte mich bis an das Himmelstor.
Da stand ich lange, ohne Mut, davor.

Und zitternd griff ich nach dem rostigen Ring,
das Himmelsglöcklein an zu läuten fing,
mein Herz erschrak vor seinem hellen Klang,
ein armer Sünder auf dem letzten Gang.

Dann rasselte ein großes Schlüsselbund,
ein Knarren, bis der Himmel offen stund,
doch hascht ich nur von seiner Herrlichkeit
mit scheuem Blinzeln einen Streifen breit,

ein Wiesengrün und einen Engelsfuß.
Sankt Peter barg mir jeden weitem Gruß
mit breitem Rücken und erschreckte mich
mit barscher Frage: „Freund, wer schickte dich?“

Mich schickte keiner. „Und was suchst du hier?“
Nach Erdennot ein ruhiges Quartier,
ein Flügelpaar und himmlisches Gewand,
ein Tröpfchen Tau aus Gottes hohler Hand.

„Hast du zu solchen Dingen auch ein Recht,
warst du auf Erden ein getreuer Knecht?“
Ich war Poet. „Und kommst zu Fuß hier an?
Wo hast du deine Flügel hingetan?“

Ich schämte mich, weil sie so sehr beschmutzt,
und ihre schönsten Federn arg gestutzt,
weil durch das Fliegen nach dem Glitterkranz
des Menschenruhmes dunkel ward ihr Glanz.

„Und deinen Kranz?“ Ich hab ihn abgelegt,
daß man mit andern ihn zum Kehricht fegt,
und komm nun nackt und ohne Glorienschein.
Da sprach der Pförtner gütig: „Komm tritt ein.“

Durch den Tag

Wenn vor Tag und Tageshelle
sich die Finsternis versteckt,
und die ewige Lebensquelle
alle ihre Kinder weckt,

fühl ich mich wie neubegnadet,
wie das Licht so rein und gut,
Leib und Seele wie gebadet
und erfrischt in klarer Flut.

Aber Tag und Helle wachsen,
glühend steht der Feuerball.
Und des Lebens heiße Achsen
wirbeln rasend Staub und Schwall.

Nach den Morgenparadiesen
trauert die betäubte Brust,
aber ewig ausgewiesen;
vortwärts! gellst es, und du mußt.

An Gewisse

Ob ich euch hasse? Zwischen sechs und sieben,
und eins und zwei, so manchmal, stundenweis,
bis mich mein Herz mahnt: dein Beruf ist Lieben.
Und lächelnd schließ ich wieder meinen Kreis.

Die Pforten, die zu meinem Zirkel führen,
sind euch verschlossen, und kein Riegel rückt,
und wohnt ein Friede hinter diesen Türen,
wie er nicht einmal eure Träume schmückt.

Gesellschaft

Dieses laue Händedrücken,
abgemessene Verneigen.
Lieber, Hände hinterm Rücken,
frei und ehrlich Farbe zeigen.

Absage

Jahre gingen wir gleichen Schritt,
Jahre tat ich bescheiden mit,
dämpfte die Glut und beugte den Stolz.
Ihr glaubtet, ich wär aus euerm Holz,
aber ich kann es nicht länger ertragen,
muß endlich einmal freiweg sagen,
wie ihr gedrückt mich und gequält,
an meinem Lebensbaum geschält,
und jetzt blutet, ein brennend Naß,
aus allen Wunden der rote Haß.

Die Bodenkammer

Das war auf unsrer Bodenkammer,
wo schräg das Dach darüber lief.
Ach, was verschloß die rostige Klammer
der schweren Tür! Von keinem Brief
wurd' je ein Siegel weggebrochen
mit so erhöhtem Herzenspochen,
als wir zum Paradies dort oben
die schwere Luke keuchend hoben.

Da gab es einen Tannenbaum,
vom letzten Fest noch aufgehoben,
der fuhr als Schlitten durch den Raum,
daß Staub und trockne Nadeln stoben.

Da gab es eine Wäschemangel,
die rollend an zu kreischen fing,
wie noch in keiner rostigen Angel
je eine alte Türe ging.

Da gab es eine leere Kiste,
ganz wie gemacht zum Höhlenhaus,
ein morsches Ding, ein Wurmgengiste,
und Spinnen tapezierten's aus.
Doch Kindersinn hat Zauberkraft
mehr als die Lampe Aladins.
ein Wunsch — da baut sich Schafft an Schafft
das schönste Schloß, Fürsten beziehn's.

Dann war da eine alte Wanne,
die, leck, schon längst kein Wasser sah,
und eine alte Gärtnerkanne,

durchlocht und ganz zerbeult, war da.
Das war ein Trommeln und Trompeten!
Herr Hauptmann und Herr General!
Das ganze Bataillon antreten!
Zu Pferde stieg der Feldmarschall.

Und ja das Pferd! Kein Blücher drückte
ein bessres unterm Siegeslaub.
Dort floß der Rhein, der überbrückte,
dort der Kartoffelsack war Raub.
Der alte brave Schaukelschecke
fiel vom Galopp in pleine carrière
und mitten in der Feinde Heer,
kam er dabei auch nicht vom Flecke.

Ach Gott, was schloßen diese Wände
nicht alles ein, die ganze Welt,
von einem bis zum andern Ende,
war zwischen ihnen aufgestellt.
Im schiefen Dach das kleine Fenster
warf Licht in ein unendlich Land,
wo Räuber, Könige und Gespenster
das Kind in jedem Winkel fand.

O könnt' ich einmal noch im Leben
die knarrenden Stufen da hinan,
die alte schwere Luke heben
und in der Bodenkammer dann
noch einmal auf dem Schaukelpferde
Napoleon in Ägypten sein
und mit tyrannischer Gebärde
die Welt in Grund und Boden schrei'n.

Aus manchem Sattel mußst' ich gleiten
drin ich ein Feldherr mich geglaubt,
und mußte still zu Fuß dann schreiten,
ein Wanderer, den der Weg bestaubt.
O Kößlein meiner Knabenspiele,
du trugst mich schlank an alle Ziele,
die mein Papierhelm vor sich sah —
ein Gertenschlag; Viktoria!

Die Räuber

Ich war, ein Knabe, in den Wald gegangen
mit meinen Brüdern. Wie die wilden Rangen
den Ferienmorgen durch die Büsche trieben,
daß er entfloh, als hätt er Hasenläufe.
Und selber jagten sie sich umeinander,
hierhin, dorthin, wie steuerlose Brandier.
Und wirklich war bald nichts vom Wald geblieben.
als funkenüberstreute Aschenhäufe.

Ein rechter Räuber, seines Werts durchdrungen,
und sei er auch der Schule just entsprungen,
kann nicht der Bürger glatte Wege wandeln,
wo Förster und Magister ihm begegnen.
Er braucht das Dickicht, wo kein Hund ihn wittert,
braucht finstre Höhlen, buschwerkübergittert,
wo kein Gesetz ihm lähmt das kühne Handeln
und keine Prügel in sein Handwerk regnen.

O Freiheit, deine roten Flammen schlugen
so stürmisch nie, und keine Hände trugen

so hochgemut die lodernden Fanale;
wir waren Räuber und dazu Indianer,
zum „Großen Adler“ wurde Hänschen Meier,
und Müllers Fritschen „Gefleckten Geier“,
die Friedenspfeife ging zum dritten Male
von Hand zu Hand, und blaß saß der Quartaner.

Und schweigend qualmten um die dürren Reiser
die tapfern Krieger, jeder Held ein Weiser
im großen Rat; und durch die Buchenrunde
zog sacht der Rausch des Feuers und der Pfeifen.
Dann ging die Flasche mit dem Himbeersafte,
die der vertwegene Häuptling sich verschaffte,
„der große Büffel“, still von Mund zu Munde.
Ein Pfiff! Und nach dem Kriegsbeil galt's zu greifen.

Ihr Knabenspiele unter Sommerbuchen,
wo soll ich köstlichere Freuden suchen,
als die aus eurem tollen Treiben sprossen,
wie helle Rosen aus den wilden Ranken.
Doch Dornen hatten, weh! auch diese Rosen,
und sie zerrissen nicht allein die Hosen,
auch rotes Blut ist jämmerlich geflossen,
und dann, zu Haus, der Räubermutter Zanfen.

Und einmal mußten wir die Häuptlingsrücken,
o Schmach für Helden, untern Stecken bücken.
Den großen Büffel nahm man fest beim Horne,
der große Adler mußte Federn lassen,
denn aus der Asche unsrer Höhlenscheite
erstand ein Kläger, der in alle Weite
die Klage rief; die ward zum Todesdorne
für unsern Mut und ließ uns feig erblassen.

Der Wald in Flammen! Weh, die Schreckenskunde!

Wir zitterten. Nun ist die letzte Stunde
für euch gekommen, und die Messer blißen,
kreisrund den Skalp von euren Haupt zu trennen.

Der Wald in Flammen! Förster, Polizisten,
Kerker, Schafott, ringsum die Stadtgardisten —
doch nein, man wird euch schon die Haut nicht reißen.
Mut, großer Büffel! Nur die Weiber flennen.

Die Zähne fest! Und Hiebe gab es, Hiebe!
Und ist die Züchtigung ein Werk der Liebe,
kein Vater liebte heißer seine Knaben
und mehr als sie verdienen, wie ich meine:
Zwei junge Buchen waren drauf gegangen,
und unsres Wigwams rauchgeschwärzte Stangen
schrien unsre Schandtät in das Ohr des Raben,
der Krumen las an unsern Opfersteine.

Probatum est

„Mir wird das Dichten verteufelt schwer,
wo nehmen Sie bloß die Gedanken her?“

Von den Wänden, mein Lieber, aus Winkeln und Ecken,
die alle voller Gedanken stecken.

Sehn Sie nur immer stramm auf die Wand,
Wem dann nicht zum gelobten Land
die Muse öffnet Tür und Tor,
mit dem hat Gott was andres vor.

Musbeute

Bei Tagesanbruch singt das Herz und lacht:
Heut wird dein Segen unter Dach gebracht.

Der Abend kommt, zu sehen, was es sei:
In hohler Hand ein Körnchen oder zwei.

Nach Fahren

Die ruhenden, stillen Felder
darüber der Vollmond steht,
die weiten, schweigenden Wälder,
daher ein Schauer weht.

Wie hab' ich selig genossen
die schöne Nachteinsamkeit
und habe den Schatz verschlossen
für kommende, dürstende Zeit.

Nun träum' ich die alten Träume
und rühre leise den Schatz,
sacht rauschen die alten Bäume,
und alles am alten Platz.

Mir ist, als könnt ich gehen
nur grad ins Feld hinein,
mit geschlossenen Augen sehen
den klaren Vollmondschein.

Und leise Schauer wehen
fühl mich wieder an,

und die alten Sterne stehen
über dem träumenden Mann.

Unerreichbar

Ich kannt ein schönes, stilles Land
jetzt liegt es wie in Märchendämmer,
da weidete im Lichtgewand
der Friede seine weißen Lämmer.

Ich weiß den Weg, bin ich ihn doch,
und nicht im Traum nur, hergegangen,
und spür in meinen Kleidern noch
den Duft von seinen Blumen hangen.

Doch wend ich mich zurück, und breit
die Arme aus nach jener Ferne —
o Jugendland, wie liegst du weit
und unerreichbar wie die Sterne.

Letzter Wunsch

Auf freiem Felde, wo die Winde wehn,
da sollt ihr Freunde mir den Holzstoß schichten
und singend um die roten Flammen stehn,
die, was an mir vergänglich ist, vernichten.

Der Rauch steigt auf und schwankt im Morgenwind,
die Glut verknistert mit den letzten Psalmen,
und so verkohlt ein töricht Menschenkind
mit Lorbeerkränzen und mit Friedenspalmen.

Den Aschenrest streut auf das Land umher,
vor Huf und Pflug; so mag er nicht verderben.
Es grünt die Saat, das Korn wogt segenschwer
und rauscht ein Lied von Keim und Frucht und Sterben.

Was will ich mehr

Noch halt mit beiden Händen ich
des Lebens schöne Schale fest,
noch trink und kann nicht enden ich
und denk nicht an den letzten Rest.

„Doch einmal wird die Schale leer,
die letzte Neige schlürfstest du.“
So trank ich doch, was will ich mehr,
dem Tod ein volles Leben zu.

E i n e L i e b e .

Neue Liebe

Blühst du meinen späten Tagen,
süße Liebe, noch einmal?
Bäumen, die schon Früchte tragen,
lacht ein zweiter Frühlingsstrahl?
Zwischen Blüten, zwischen Früchten
hab ich nun die schwere Wahl,
möchte pflücken, möchte flüchten —
neue Liebe, neue Qual.

Un * * *

Was ich dir verdanke?
Goldenen Tag und Traum.
des Glücks eine blühende Ranke
um meinen Lebensbaum,
eine Liebe, die im Verzichten
schweren Sieg errang,
und für mein Singen und Dichten
einen reinen, keuschen Klang.

Auf Flügeln

Herz, erträgst du diese Freude,
trägst du so viel Seligkeit?
Himmel, Erde: Eine Sonne
und Ein Blühen weit und breit.

Wo die überglühten Wipfel
baden hoch im Morgenhauch,
wo die weißen Mauern winken,
wohnt der schöne Frühling auch.

Jeder Schlag der raschen Pulse
ruft das holde Ziel heran,
und die Ferne wird zur Nähe,
und die Liebe hat's getan.

Durch den Garten, über Stiegen,
wie auf Flügeln hebt es dich;
schneller als die schnelle Schwalbe,
höher schwingt die Liebe sich.

Himmelspforten, welch Willkommen!
öffnen glänzend sich und groß,
und der kecke Vogel flattert
einem Engel in den Schoß.

Darum

Was freut dich so? Möcht's wissen, mein Herz.
Ach, meint das Herz, das kann ich nicht sagen.
Vielleicht ist's nur allein der März,
und daß die Bäume nun Knospen tragen,
und daß die Buben so fröhlich sind
auf den wiederbesonnten Gassen,
und daß die Mäd'el im Frühlingwind
ihre Zöpfe fliegen lassen,

Und daß die eine dir gestern die Hand
so herzlich gedrückt. Wer will es sagen?
Im Frühling ist alles aus Rand und Band.
Warum? Darum! Nun laß dein Fragen.

Glocken

Eben mit den Schwestern froh
und auf einmal still beiseite,
Mädchen sag, was horchst du so
traumverloren in die Weite?

Ist's, daß wo ein Glöcklein tönt,
und du sinnst, was es bedeutet?
Ob man wo ein Bräutlein krönt
oder eins zu Grabe läutet?

Glocken gehn im Land ringsum,
leis und laut an allen Tagen;
steht der einen Zünglein stumm,
hat die andre viel zu sagen.

Eine weiß ich, die für dich
Tag und Nacht nicht ruht zu klingen,
hörst du wohl ihr Läuten sich
selig durch den Frühling schwingen?

Und ein Glöcklein in der Brust
schwankt im Widerhall, dem süßen,
und hebt an in gleicher Lust
sein Geschwister zu begrüßen?

Von weißen Rosen

Das Glück teilt seine Rosen aus,
macht auch wohl mal ein Kränzlein draus,
aus roten, die gleich Sonnen glühn,
aus weißen, die gleich Sternen blühn.
Der roten viel am Wege stehn,
die weißen muß es suchen gehn.

Viel flinke Hände schickt es aus,
Hilfsenglein sucht von Haus zu Haus:
Ein Wunsch, von Herz zu Herz gedacht,
ein Seufzer in verschwiegener Nacht,
ein Tränlein, oder was es sei,
gib acht, flieg nicht daran vorbei!

Mein Garten ist voll weißen Glücks.
Das Englein sieht's: Wie lieblich! Pflück's
für sie, für die's in Blüte steht:
Ein Morgengruß. Ein Nachtgebet.
Ein Habdichlieb! Ein Denkelein! —
Ihm zittern vor Freude die Flügelein.

Und alle Rosen, die es fand,
nimmt es in seine weiße Hand,
und wo es nur ein Röslein nahm,
sogleich ein anderes wiederkam.
So findet's immer einen Flor
für dich erblühter Rosen vor.

Da macht das Glück die Augen groß,
hat einen überreichen Schoß:

Das langt ja bis zum Jüngsten Tag,
ob's Mäd'el den erleben mag?
Und geht es eh zum Himmel ein,
bringt's lauter Rosen mit hinein!

Und sinnend sieht's, närrischer Traum,
es schon vorweg im Himmelsraum:
Gar lieblich geht's mit seinem Kranz
und überstrahlt der Engel Glanz.
Im Schürzlein hat es, weiße Pracht,
ein Häuflein Rosen mitgebracht.

Als unversehns vor Gott es steht,
ein Schreck ihm durch die Glieder geht.
Die Rosen fallen ihm aus dem Schoß,
sogleich geschieht ein Wunder groß:
Was eben weiße Blüte war,
wird eine lichte Bubenschar:

Ein Morgengruß. Ein Nachtgebet.
Ein Wunsch, der sich verschämt verrät.
Ein Tränlein, still in sich hinein.
Ein Habdichlieb. Ein Denkedein.
Die knieen, ein lieblicher Kranz, mit stumm
gefalteten Händchen um sie herum.

Der Herr, halb lächelnd, halb gerührt,
ein seltsam Herzbewegen spürt.
Und ist kein Laut im Himmel d'rin,
sehn alle auf die Holde hin.
Die steht verwirrt, verschämt — da fällt
das Glück jäh aus der Himmelswelt.

Mein Englein kommt, sein Schelmblick lacht,
mit einer neuen Rosenfracht.
Kein Märzgestöber fällt so dicht,
wie jetzt ein Schnee herniederbricht.
Halt! ruft das Glück, weiß überschneit,
das reicht für Zeit und Ewigkeit!

Märchen

In deiner lieben Nähe
bin ich so glücklich. Ich mein',
ich müßte wieder der wilde,
selige Knabe sein.

Das macht deiner süßen Jugend
sonniger Frühlingshauch.
Ich hab dich so lieb. Und draußen
blühen die Rosen ja auch.

O Traum der goldenen Tage!
Herz, es war einmal.
Abendwolken wandern
über mein Jugendtal.

Eine Liebe

Fast noch ein Kind und hast Gewalt schon, bist
schon Herrin über mich, der nun sein Glück
einzig an deiner Huld und Güte mißt,
demütig dein, und kann nicht mehr zurück.

O junge Herrin, unter gütigem Stern
 sind meine stillen Jahre hingegangen,
 doch träumte mir von einer Insel, fern,
 ach so traumfern, wo solche Lieder klangen,
 wie sie mein waches Ohr niemals vernahm,
 süß wie das Singen lockender Sirenen,
 und wo verschwiegenem und tiefstem Sehnen
 selige Erfüllung hold entgegenkam.
 Ein neuer Stern ist leuchtend aufgestiegen,
 in seinem Licht seh' ich das Ufer liegen,
 an das die Wasser meiner Sehnsucht schäumen
 in wehem Wachen und in kranken Träumen,
 und all mein Leben zittert ihm entgegen.
 Laß mich die Hand in deine Hände legen,
 auf deinen Schoß die heiße Stirne senken,
 und wenn mich dann dein leiser Atem trifft,
 glauben, das Meer der Sehnsucht sei durchschiff't,
 und meine Seele sich im Hafen denken.



Ja holde Herrin, fast noch Kind, und schon
 vom Schicksal ausersehn für einen Thron,
 so herrlich wie kein König ihn besteigt,
 nimm hin mein Herz, das sich dir willig neigt,
 dies reiche Herz, das eine Welt umschließt
 und heiße Lebensströme in sie gießt,
 ein Herz, so reich, daß es sich arm nicht gibt,
 und das sein Alles hingibt, wo es liebt.
 O Lieb, dies sind nicht rasche Schwärmerworte,
 nicht Schwüre eines leicht entflammten Knaben.
 Ein Jahr lang hielt verschlossen ich die Pforte,

warf hinter mich den Schlüssel. Mählich haben
die Riegel sich gelockert, und nun drängt
gefangene Blut, bis sie die Pforte sprengt.



Nie hat es keuschere Leidenschaft gegeben,
wenn Leidenschaft denn keusch sein kann und ist,
die ja ihr Recht nur an sich selber mißt.

Liebe sucht Liebe, Leben will zu Leben,
und wenn es sucht und sehnt: nenn's Leidenschaft
nenn's Liebe, Mädchen, keusch ist jede Kraft,
die Leben wirkt. Und also lieb ich dich,
und so, in Keuschheit, will ich dich für mich.



Es darf nicht sein! Ich hab' ein liebes Weib
und liebe Kinder. Meine Seele ringt.
Ist's auch nicht Sünde, was sie niederzwingt,
daß wie im Fieber schauern Herz und Leib,
die Tage elend, meine Nächte schwer,
schlaflos, oder von wilden Träumen krank —
Es darf nicht sein! So grundlos wälzt kein Meer
sich zwischen zwei getrennten Ufern hin,
als ich von dir durch die geschieden bin,
die älteres Recht auf Liebe, Treue, Dank,
auf alles, was ich hab' und bin, ihr nennen.
Würd' ich in ihrer Augen reinem Spiegel,
den nie ein Argwohn trübt, mich wiederkennen,
zerbräch ich die beschworenen heiligen Siegel,
verriete sie und träte vor sie hin
mit Schmeicheltwort, ein anderer als ich bin,

küßt' sie mit Lippen, d'rauf dein Kuß noch blühte,
 mit Worten, d'rin heimliche Glut noch glühte
 verstohlenes Glücks, das nicht ihr Glück, und legt'
 heuchelnd den Arm um die, die schwach und blaß
 mich täglich mahnt, daß sie von allem, was
 mich eh an ihr entzückt, den Kindern gab,
 und ihre ehrfurchtswürdige Armut trägt
 wie eine Fürstin, deren Altersstab
 der edle Stolz erfüllter Pflicht allein
 und ihres kleinen Volkes Liebe? Nein,
 es darf nicht sein! Doch meine Seele schreit
 laut auf in ihrem fürchterlichen Streit.
 Ist's auch nicht Sünde, weil es Liebe ist,
 nicht Sinnengier, die schlangenzäh'nig frißt —
 Mein Tag ist elend, meine Nächte schwer,
 schlaflos oder von wilden Träumen krank,
 und Sünde kann es werden, nackt und blank.
 Ach, süßes Lieb, ich liebe dich so sehr.

Der Gärtner

Ich war als Gärtner ihm bestellt
 und zog es auf, so Jahr für Jahr,
 und war kein Bäumchen auf der Welt,
 das so ein liebes Bäumchen war.

Und hatten andre Freude dran,
 war meine Freude größer noch,
 und kam einmal ein Nörgler an,
 ich lächelte — und liebt es doch.

Und jetzt, da es in Blüte prangt,
so zart und weiß und wunderfein,
erschrickt mein Herz und zagt und bangt:
Das Bäumchen, Narr, ist ja nicht dein.

Die Früchte, die sich leise jetzt
aus diesen Blüten ringen los,
o Gott, ein Fremder kommt zuletzt
und schüttelt sie sich in den Schoß.

Geh nicht!

Leb wohl! Wie ruhte Hand in Hand
so kalt. Ich litt.
O, daß ich nicht ein Wort des Herzens fand!
Du gehst und nimmst den Frühling mit,
nimmst Tag und Licht. —
Geh nicht!

Des Gärtners Klage

In meinem kleinen Garten,
ach wie eng ist die Welt!
Geduldig muß ich warten,
bis ich mein Beet bestellt.

Tulpen und Maiglöckchen
und kleine Vergißmeinnicht,
und an ihrem Stöckchen
wagen sich Rosen ans Licht.

Lebt alles in Farben und Düften,
aber es freut mich nicht sehr,
hoch in den flimmernden Lüften
kommen die Wolken her,

die weißen Frühlingswölkchen —
wenn meine Gedanken so
gingen, ein freies Völkchen,
wie wär' ich froh!

Aber sie spinnen nur immer
den alten Faden an.
Ach, daß ich dich nimmer
vergessen kann.

Du bist nun draußen im Weiten,
wo die leuchtenden Berge stehn,
ich muß meinen Garten abschreiten
und nach den Blumen sehn.

Klage

Unter Sternen wandelst du,
mondlichtüberflossen,
mitternächtige Gartenruh,
jeder Mund geschlossen.

Nur in deinem Herzen wacht
noch ein Lied vom Tage
und verzittert in der Nacht,
eine stumme Klage.

Zirpt im Nest ein leiser Ton,
sehnt dich nach dem Hasen.
Ach, es ist das Beste schon:
Schlafen und verschlafen.

Geliger Eingang

Vorm Himmelstor, o süßer Traum,
treffen wir uns wieder,
hängt über die Mauer ein Apfelbaum
seine weißen Blüten nieder.

Hockt auf der Mauer ein Englein quer
und baumelt mit den Füßen,
kommen ans Tor zehn andere her,
uns liebeich zu begrüßen.

Schlagen zwei die Flügel leis,
will jedes ein Röslein geben,
die rote mir und dir die weiß',
und uns beiden das ewige Leben.

Sonnenaufgang

Tage, die ich ohne dich verbracht,
waren Tage nicht, sie waren Nacht,
nun von deiner Rückkehr mir ward Kunde,
warte ich auf meine Morgenstunde.

Wenn das Licht sich aus dem Dunkel hebt,
alles Leben ihm entgegen bebt,
klingt, wie von verborgenen Zaubersaiten,
hell ein Klang durch alle Welt und Weiten.

Ein um dich verträumtes Leben harret
deiner wundertätigen Gegenwart.
Komm! Es will mit lautem Liebessingen
selig seinen Morgengruß dir bringen.

Weißer Narzissen

Weißer Narzissen leuchten
über dein Bild her und sagen
mit leisen Märchenstimmen
von heimlichen Frühlingstagen.

Von heimlichen, warmen Tagen,
wo sich die Blumen verfrühten,
stille weiße Sterne
aus meinem Herzen blühten.

Stille weiße Sterne
der Liebe, um dich zu schmücken,
aber du gingst vorüber,
durftest sie nicht pflücken.

Jrgendwo warten,
gewiegt von zärtlichen Winden,
rote Rosen deiner,
du wirst den Weg wohl finden.

Indessen leuchten die stillen
großen Narzissensterne
über dein Bild, wie aus weiter,
weißer Märchenferne.

Der letzte Schmerz

O Herz, nun alle die Blumen
und alle die Düfte im Garten
und draußen in Feld und Wiese —
Worauf willst du denn warten?
Kannst du dich nicht ermannen?
Kannst du denn nicht vergessen?
So manches Herz hat alles,
was du beweinst, besessen,
und mußte es lassen und lernte
sich wieder des Frühlings freuen.
Du mußt nur auch den letzten
großen Schmerz nicht scheuen:
Begrabe dein Lieben und Hoffen!
Des Frühlings lächelnde Güte
wird es mit Sonne bedecken
und leuchtender Lebensblüte.

Gib dich darein

Ich wollte das Reis ausreuten,
das mir aus dem Herzen trieb,
wund riß ich den Boden,
aber die Wurzel blieb.

Die tiefklammernde Wurzel
tötete ich nicht,
treibt immer neue Keime
und neue Blüten ans Licht.

Rote, brennende Blüten,
die spotten meiner: Lor!
wir schießen wie rote Funken
aus der alten Glut hervor.

Wir kommen immer wieder,
gib dich doch darein.
Deine größten Schmerzen sollen
deine tiefste Freude sein.

Vergebliche Bitte

Maiblumen, deinem Herzen nah,
blühten an deinem Kleide.
Ich bat: „Schenk mir den Frühling da.“
„Nein,“ riefst du mir zu Leide.
„Es war nur Spiel, war nur zum Scherz,
daß ich mich damit schmückte.“
Und wie ein Stich ging mir's durchs Herz,
als deine Hand die Blumen schnell
vom Busen riß und auf der Stell
zerpflückte, zerpflückte.

Was gabst du mir die Blumen nicht,
mir, dem die Jugend schwindet,
und der auf deinem Angesicht
ihr letztes Glück noch findet?



Mir war's, als so umsonst ich warb
um diese Frühlingspenden,
als ob nun mit den Blumen starb
auch meiner Jugend goldner Tag,
und seine letzte Blüte lag
zerpflückt von deinen Händen.

Liebesgestammel

Es ist alles nicht auszusagen,
was ich um dich gelitten.
Du mußt meine schlaflosen Nächte fragen,
da ich mit Beten um dich gestritten,
mit Wünschen und Sehnen und Hoffen viel
trieb ein törichtes Liebespiel.

Und am Tage ging ich umher,
eine einsame Seele, die keiner versteht.
Sie bangt um ihren Himmel sehr
und weiß nicht, wo die Straße geht,
schlägt in rastlosem Sehnsuchtspiel
tausend Brücken nach ihrem Ziel,
über die mit zitternden Knien
all ihre weinenden Wünsche ziehn.

Ich bin dein,
o wärst du mein!
Hülfe mir Beten, hülfe mir Bitten —
aber ich will mich des Hoffens entschlagen.
Es ist alles nicht auszusagen,
was ich so lange um dich gelitten.

Der Bettler Tag

Geliebte, meine Träume bringen dir
in weißen Händen ihre roten Rosen
aus jenen Gärten, die dem Liebestern
das selige Leuchten ewigen Frühlings leihen.
Mit ausgestreckten Händen bettelt sie
der Tag um eine Rose an, nur eine!
Mitleidig geben sie dem Bettler, aber ach,
in seiner Hand, wie seltsam sind die Rosen,
mit bleichen Dornen und mit blassen Blüten
und schwülem Duft, wie er aus Totenkränzen
aufsteht und den erschrocknen Atem fesselt.
Beflommenen Herzens läßt er das Geschenk
der reichen Träume fallen. Ach, ihm blühen
die Rosen nicht.

Und also lieb ich dich

So keusch und zärtlich, wie Geschwister lieben,
die eines Blutes gleicher Puls belebt,
so lieb ich dich und wünscht', ich wär' dein Bruder,
der seine schöne junge Schwester schützt,
Gespiel ihr und ein Freund in Lust und Leid,
und Lehrer, Vater so wie ältere Brüder
bei kleinen Schwestern gern den Vormund machen.
O reine Liebe, ohne ein Begehren,
weil sie ja alles, was sie hold beglückt,
schon von Natur fraglos zu eigen hat,

Und wieder lieb ich dich, der ich an Jahren
so weit voraus dir, daß ich Mann schon war.
als deiner ersten Erdenträume Nest
noch die umwachten Wiegenwände waren.

So liebt ein Vater seine junge Tochter,
ganz Glück, ganz Sorge und ganz Zärtlichkeit,
voll heißer Wünsche täglich und Gebete,
in seltsamer und fast verschämter Liebe,
voll stiller Nührung, die die Lippen meidet
und nur die reine Mädchenstirne küßt.
O heilige Liebe, selbstlos, nichts verlangend,
und nur bestrebt, zu sorgen und zu segnen.

Und anders lieb ich dich, wie Liebe liebt,
die ganz Begehren und ein einziger Schrei
nach ihrem Himmel ist. Ich schließ die Augen,
und vor mir steht dein Bild; ich öffne sie,
und alles Leben webt nur wie ein Schatten
und lautlos um dein Bild. Dein Name löst
sich unbewußt von meinen Lippen, wie
traumhaft sich eine Blüte löst vom Zweig
und leuchtend niederschwebt. Red' ich, ist's nur
so hingeprochen, denn ein andres spricht
indessen meine Seele, Zwiegespräch
mit holden Träumen, Anruf deines Bildes:
Herz, Welt, Geliebte! Alles voll Begehren,
in süßer Wirrnis und mit Sehnsuchtshänden,
mit immer ausgestreckten Sehnsuchtshänden,
und Lippen, die nach deinen Küssen dürsten.
O süße Liebe, süße schlimme Liebe,

die so mit Rosen peitscht, daß unser Blut
die Schwelle färbt, wo unsere Sehnsucht kniet.

Aus Liebestiefen

Als ich heute deiner gedacht,
hat mich mein Töchterchen angelacht.
Holdseliges empfand ich da
und war dir, wie noch niemals, nah.

Die Mutter meiner Kinder hält
in ihrer Güte eine Welt,
versteht und weiß, wie Liebe tut,
und daß alles in göttlichen Händen ruht.

Das gibt mir meinen heiligen Halt
und hat über alles Begehren Gewalt,
so tief meines Kindes Augen sehn,
kann mein Herz vor ihm bestehn.

Betende Hände hab ich bewegt
um seinen kleinen Nacken gelegt,
für dich betende Hände. Nie war
meine Seele so fromm und lebensklar.

Fromm

Der Mond scheint auf mein Lager,
ich schlafe nicht,
meine gefalteten Hände ruhen
in seinem Licht.

Meine Seele ist still, sie kehrte
von Gott zurück,
und mein Herz hat nur einen Gedanken:
Dich und dein Glück.

Trüber Tag

Ein feuchtes Wehen wühlt im Laub und streut
ins nasse Gras ringsum den Tropfenfall,
und wo noch gestern laute Lust, träumt heut
schwermütiges Schweigen überall.

Die frühen Rosen frieren so im Wind.
Gestern, als heißer Mittag darauf lag,
brach ich die schönste dir. Wo bist du, Kind?
Wo ist die Rose? Wo der helle Tag?

Auch morgen, wenn die Sonne wieder scheint,
und ganz voll Duft mein kleiner Garten ist,
ruft dich mein Herz und weint
und weiß nicht, wo du bist.

Waldgang

Heut bin ich durch den fremden Wald gegangen,
abseits von Dorf und Feld und Erntemühen.
Den ganzen Tag trug ich ein Herzverlangen
nach diesem Gang. Nun stahl das erste Glühen
des Abends heimlich sich ins Dämmerreich
des Buchenschlages, und das Laub entbrannte

in einem roten Gold ringsum, und gleich
Glühwürmchen lag's auf Moos und Kraut. Ich kannte
nicht Weg und Steg und ließ dem Fuß den Willen,
der ziellos ging, indes die Augen schweiften.
Hier stand ich still und sah, erschreckt vom schrillen
Raubvogelruf, den Weih die Wipfel streifen.
Dort lockte mich die schwarze Brombeerfrucht,
ein Schneckenpaar, das einen Pilz bestieg,
und eines späten Falters scheue Flucht.
Und um mich war das Schweigen, das nicht schwieg,
das Laute spann, spinnwebenfeine Laute,
womit es sich dem alten Wald vertraute.

Und als ich stand und so der Stille lauschte,
ganz hingegen ihrem Raunen, lenkte
ein Buntspecht, der durchs niedere Laubdach rauschte,
meine Auge nach sich, und nun es sich senkte,
sah ich zwei Herzen in des Bäumchens Rinde,
verschränkte Herzen, heut erst eingeschnitten;
es tropfte noch das Blut der jungen Linde,
die fremder Liebe willen Schmerz gelitten.

— — — — —
— — — — — Ich ging
auf schmale Pfad, der durchs Gestrüpp sich wand,
dem Ausgang zu. Dort überm Felde hing
der stille Mond und kleidete den Rand
des Waldes weit in Frieden und in Licht,
mir aber kam die selge Ruhe nicht.

Am Waldrand stand, flimmernd im Mondenschein,
ein Eichbaum. Von der rissigen Rinde hub
ein eingekerbt's Kreuz sich ab. Allein
die Klinge, die dem Stamm die Wunde grub,

war abgebrochen, und das rostige Stück
saß unterm Kreuz noch in dem alten Baum.
Was redete das Kreuz? Von totem Glück?
Von totem Leid? Von einem toten Traum?

Ein leiser Wind kam übers reife Korn,
die Büsche rauschten, und in Schatten sank
so Kreuz wie Klinge. Nur ein dürrer Dorn
am Fuß des alten Baums stand nackt und blank
im Licht des Mondes. Und es war einmal
daß er im Grün die roten Blüten trug,
flammend, ein selig Frühlingsfeuer. — Qual
lag in dem Seufzer, den der Wind verschlug,
und ich ging heim und dachte in der Nacht
dem Leben nach, das alles sterben macht.

Vision

Die Tage gingen, und die Jahre gingen,
und ich war alt und liebte dich noch immer,
und der Erinnerung duftige Rosen hingen
noch um dein Bild mit erstem Jugendschimmer.
Ich wußte nicht, ob du noch lebstest. Weit
hatt' uns des Schicksals harter Zwang getrennt
und früh getrennt, nach einer kurzen Zeit
herbsüßen Glückes. Doch die Liebe kennt
nicht Raum und Zeit. — Wie nun die Jahre gingen,
ward kälter ich vor Menschen und vor Dingen
und war nur noch der Erde müder Gast,

der heim sich sehnt zu einer langen Raft,
von tausend bunten Täuschungen genarrt,
nur auf den Schluß des schalen Festes harrt.

Ich war im Strahlenkreis des ewigen Lichts
und stand vor Gottes Thron und brachte nichts
als meine Liebe mit, denn sie war alles:
Mein größtes Glück und meiner Seele Schmerz,
die süße Ursach meines tiefften Falles
und meines Lebens schönste Tat. Das Herz
des Höchsten tat sich liebeich auf und brannte
wie ein Rubin, und seine Lippe nannte
den lieben Namen, der von meinem Munde
zu ihm entfloh in meiner Todesstunde.
Und also sprach er mit ihm und durch ihn
mich selig.

O diese Schauer, als du selbst nun kamst
und meinen reinen Gruß entgegennahmst.
Er führte dich, ihr schrittet Hand in Hand,
der ehemals deinem Herzen näher stand
als ich und deiner Küsse Wonne trank,
da ich am Wege dürstend niedersank;
ich hatt' ihn nie gesehn und sah nun auch
sein Antlitz nur gleich eines Traumes Hauch.

Und wie ein Schatten wallte die Gestalt
zurück vor mir. Du aber machtest Halt
und standest, ganz in reinem, weißen Licht,
reglos vor mir, und war dein Angesicht
das alte, liebe, unvergessene, war
Leib und Gestalt gealtert um kein Jahr.

Es schienst verjüngt du mir, nicht schöner, nein,
doch so in deiner Schönheit holdem Schein
durch nichts entstellt, daß ich den Blick nicht wandte
und scheu nur deinen lieben Namen nannte.

Da regtest du die Lippen mir entgegen
und küßtest mich mit also süßem Segen
und sprachst mich selig.

Die Tage gehen, und die Jahre gehen,
und immer lieb ich dich.

In tiefer Scham

Ich weinte auf mein Brot und würgte dran
und konnt's nicht würgen und stand auf vom Mahl
und ging hinaus ins kalte, kahle Feld
und bot dem Märzwind meine heiße Qual.

An einem Dornbusch hing ein Feszen Tuch.
Wer warf es weg, wen wärmte es zuletzt?
Vielleicht wie er bin ich ein Bettler nun,
und was so warm mich hielt, ist ganz zerfetzt.

Wenn du dein Herz in deine Hände nimmst
und gibst es hin, da, nimm's, und ohn Entgelt,
man nimmt es, dankt und wirft dir's plötzlich hin:
Ich mag's nicht mehr! dann stirbt dir eine Welt.

Dann stehst du da, entblößt und bettelarm
und weißt nicht hin vor Scham, vor nackter Scham.

Aus tiefer Qual

Kind, sieh nicht deinen Vater an,
er hat sich gar so sehr geschämt,
sich eine lange, bange Nacht
um diese seine Scham gegrämt.

Und geh zu deiner Mutter, Kind,
und spiel mit ihr im Sonnenschein
und sprich ihr auch vom Vater nicht,
Scham will allein im Dunkeln sein.

Geh, Kind, vor deinem großen Blick
erschrickt mein Herz und faßt sich nicht,
und weint. Und war noch gestern, Kind,
so rein wie deiner Augen Licht.

Im Entschlummern

Leise Füße gehn im Gras,
eine Stimme flüstert was.

Ich hör es deutlich vom Garten her;
ein Halbschlaf drückt die Lider schwer.

Es spielt in meinen Traum hinein;
die Füße müssen meine sein,
sie wandeln her, sie wandeln hin,
Vergangenes geht mir durch den Sinn:

Viel süßer Duft und Sonnenlicht,
und eine Hand, die Rosen bricht.
vor ihrem Bilde glühten sie,
vor ihrem Bild verblühten sie.

Der Schlaf drückt mir die Augen schwer.
Ich höre die leise Stimme nicht mehr.
— Vor ihrem Bilde glühten sie,
— vor ihrem Bild verblühten sie.

Besitz

Die Sonne überstrahlt dein Bild,
mein Herz wird warm und freut sich,
Dein liebes Bild.

Alles Licht ferner Tage erneut sich.

So recht in tiefstem dankbar sein,
daß ich dir durfte begegnen,
diese Frucht blieb mein.

Kann Liebe ein Leben reicher segnen?

Ich durfte dich nicht besitzen, es war
viel Schmerz meiner Liebe beschieden.

Es war.

Nun ist alles Freude und Frieden.

Der Parkteich

Ein stiller Teich träumt im verlassnen Park,
von sonnendunklem Laub dicht überschattet.
Nun manchmal, wenn der Wind heftiger rauscht,
huscht ein verlorener Lichtstrahl übers Wasser,
und zittert ein erschrockenes Wellchen auf
und hastet ängstlich in das Uferkraut.

Einsamer Weg führt um den stillen Teich,
gleich ihm von hängenden Zweigen überdämmert.

Halbausgelöschte Spuren sind im Weg
vom Regen halb verwaschen und vom Wind
sacht überstäubt. Von wem erzählen sie?

Mir ist, als müßte diese große Stille
ein Mädchenlachen plötzlich unterbrechen,
aus ihrem grünen Traum aufstören. Wenn der Wind
das Laub ein wenig hebt, und in dem Spiegel
des dunklen Teichs ein Licht aufblitzt, gedenk ich
eines tieflieben, jungen Augenpaares,
das ich aus einem stillen Mädchentraum
manchmal aufleuchten sehe, und ich meine,
es hätte hier wohl einmal vor dem Bild
parkstillen Friedens lieblich sich erhellt.

Ein sanftes Wellchen hebt sich an das Ufer.
Will es den Platz mir zeigen, wo sie stand?
wo sie gesessen? Leise rauscht das Laub.
Es ist ein Flüstern. Ach, was flüstert's doch?
Nichts. Nur ein Laub im Wind. Doch in mir wacht
ein Holdes auf und sucht nach Worten, findet
nur einen lieben Namen, und der schwebt,
leise dem Wind vertraut, über den Teich.

Bewahr den Namen, märchentiefe Stille,
bewahre ihn, daß er, ein süßer Laut
der lieblichen Natur, hier Heimat hat.
Und kehrt sie wieder, wandelt einmal noch
durch diesen Frieden, der nun doppelt heilig,
mag sie, wie ich heut, lauschend stehn und fragen:
Was flüstert doch das Laub? Und mag erröten

und lächeln, meint sie, übern Teich her ruft
ein anderer sie mit Namen.

Leise rauscht
das sommerdunkle Laub rings um den Teich.
Ein Sonnenlächeln zittert auf dem Spiegel.
Und horch! Ein Mädchenlachen? Nein, Herz, nein.
Traumstille Einsamkeit nur atmete
einmal aus ihrem Frieden selig auf.

Erinnerung

In meinen Versen weint und lacht,
was mir mein Leben reich gemacht.
wie mir das stille Tröstung gibt:
Ich habe dich so sehr geliebt.

Auch du blickst wohl darauf zurück;
und war's dir auch kein großes Glück,
war's doch vielleicht, mag's wenig sein,
ein Wegestreckchen Sonnenschein.

Plattdeutsches

An de Gorenport

Aewer de Wischen weit de Wind
so weef as de Ateni vun en Kind,
un kümmt doch vun dat grote Meer,
vun de wille Nordsee her.

De liggt dar nu wull ganz so still
as'n Kind, dat slapen will,
so lising glückt an'n Strand de Welln,
as wull en wat in'n Drom vertellen.

Ik dröm hier an de Gorenport
un bün en Kind up mine Ort,
un legg ganz säch de Handn tosam,
un sprek ganz säch 'n leeven Nam.

Lengen

Ik kann nich slapen,
all lang hev ik wacht,
dat Finster steit apen,
wa schön is de Nacht.

Dar blinkt de Man,
wit achter dat Meer;
mi kümmt en Thran,
ik weet wull, waher.

Ik hör in de Böm
den lisen Wind

flüstern un dröm
vun di, min Kind.

Wa is dat nu wull,
slöppst du weel un fast? —
In'n Boren full
en Appel vun'n Aft.

En Steern blink un bev
un schött achtern Dik. —
Keen hätt di so leev,
keen so, as ik.

Verbaden Leev

Un hev ik mi vergeten,
un wenn ik mi verschull,
uns Herrgott möt dat weten,
min Hart weer gar to vull.

Dree lange, lange Jahren
leeg dat as glönige Rahl'n,
ik wull min Leev bewahren,
un kost dat dusend Qual'n.

Uns Herrgott möt dat weten,
dat ik dat swigen wull,
un hev mi doch vergeten,
min Hart weer gar to vull.

Go' Nach

Go' Nach, giv mi noch mol de Hand,
de is so warm un weef;
dörch't Finsster schient de helle Man
uns up de witte Deek.

Dit is en Stunn, eer noch de Clap
uns inlullt sach un söt,
wo ut'ne reine Minschenbost
de schönsten Blomen blöt.

Min Hart is as en Sommerbeet,
un di, di blöht dit Flach.
Giv mi noch mol din warme Hand,
un du versteift mi sach.

Lütt Ursel

Lütt Ursel,
Lütt Snursel,
wat snökerst du 'rum?
Di steit din lütt Näs wull
na Appel un Plumm'.

Lütt Ursel,
Lütt Snursel,
Din Näs is man'n Spann,
doch is dat'n Näs all
för Pött un för Pann.

Lütt Ursel,
Lütt Snursel,

Dar hest'n Rosin,
dar sünd dre lütt Steen in,
un all' dre sünd din.

Lütt Greten

Hans Udeboor hett uns lütt Greten funn
ganz achter de Welt in'n deepen, deepen Brunn
un hett se siß uphalst, se rid as to Peer,
tweedusend Milen aewert deepe, deepe Meer.
Un weer se darinfulln, keen hal er wedder rut.
Nu liggt se in de Weeg mit er lüttje lustige Snut.

Inhalt

•

•

•

•

•

•

•

•

•

•

•

•

Ein Tageslauf	1
Glück	5
Ein Unterschied	6
Frage und Antwort	6
Im Ballsaal	7
Hinterm Deich	8
Tempelhüterin	8
Schamhafte Liebe	9
Machtlos	10
Auf der Jagd	10
Späte Rosen	11
- Die letzte Nacht	12
Trennung	13
Heimweh	13
- Unterm Weinstock	14
Aus bangem Traum	15
Tränen	16
Schutzheilige	17
Tote Jahre	18
Zwei	18
Die Lilie	19
Gebet	20
Liebe	20
Heimkehr	21
Mondlicht	22
Gemeinsame Fahrt	23
An Detlev von Liliencron	24
Meinem Kinde	27
An die Sorge	27
- Aus dem Taft	28
Lied des Armen	29
Auf dem Amboß	29
Gold, wenn ich's hätte	31
Vaterland	36
Der Baum	37
Nach der Laufe	38

Meinem Sohn zur Taufe	39
Zu spät	40
Kinderreim	41
Konsequenz	42
Lein Penn	43
Unschuld	44
Hauskonzert	45
Musik	46
Künstler	47
- Es schneit	49
Weihnachtsperlinge	49
Weihnacht	52
Vor Schlafengehen	53
Die feinen Ohren	54
Der Zitronenbaum	55
Die tote Mutter	55
Die Mutter	56
So komm doch!	57
Die Gedenktafel	58
An einem Grabe	59
Totenamt	61
Aus fernen Tagen	62
Konfirmation	64
Fußwaschung	66
Erscheinung	66
Es war	67
Ich trage Gedichte	68
Meine Gläubiger	69
Zufriedene Stunde	70
Sorglos	72
An das Glück	73
Unrast	73
- Der Reiter	74
Zu hoch	75
Mein Leben	76
Rechtfertigung	76
Der Träumer	77

Gral	79
Leben	80
Die Wage	82
Schnecklein, Schnecklein komm heraus	83
Mein Herz	83
Unterwegs	84
Der Kletterer	85
Am Himmelstor	87
Durch den Tag	88
An Gewisse	89
Gesellschaft	89
Absage	89
Die Bodenkammer	90
Die Räuber	92
Probatum est	94
Ausbeute	95
Nach Jahren	95
Unerreichbar	96
Letzter Wunsch	96
Was will ich mehr	97
Eine Liebe	99
Neue Liebe	101
An *	101
Auf * Flügeln	101
Darum	102
Glocken	103
Von weißen Rosen	104
Märchen	106
Eine Liebe	106
Der Gärtner	109
Geh nicht!	110
Des Gärtners Klage	110
Klage	111
Seligier Eingang	112
Sonnenaufgang	112
Weisse Narzissen	113



Der letzte Schmerz	114
Gib dich darein	114
Vergebliche Bitte	115
Liebesgestammel	116
Der Bettler Tag	117
Und also lieb ich dich	117
Aus Liebestiefen	119
Fromm	119
Trüber Tag	120
Waldgang	120
Vision	122
In tiefer Scham	124
Aus tiefer Qual	125
Im Entschlummern	125
Besitz	126
Der Parkteich	126
Erinnerung	128
Plattd e u t s c h e s	129
An de Gorenport	131
Lengen	131
Verbaden Leev	132
Go' Nacht	133
Lütt Ursel	133
Lütt Greden	134

Dies Buch wurde gedruckt bei Poeschel & Trepte
in Leipzig. Einband und Ausstattung besorgte
C. D. Gzeschka, Hamburg. Auch wurde eine
numerierte Ausgabe von 25 Exemplaren auf
echt Bütten gedruckt und in Leder gebunden.

65663191



